

SEIT  
1946

04/2020

# ZUKUNFT

DIE DISKUSSIONSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK, GESELLSCHAFT UND KULTUR

## HOCH DER 1. MAI!

**Victor Adler: Mein erster Mai**  
von Victor Adler

**Maigedanken im KZ**  
von Rosa Jochmann

**Das Andere, das sind Wir**  
von Michaela Maier

**Die Inszenierung des 1. Mai als  
Staatsfeiertag in den  
volksdemokratischen Staaten**  
von Marcus Strohmeier

# EDITORIAL

Erstmals in der demokratischen Republik werden 2020 wegen der Corona-Krise keine öffentlichen Kundgebungen der Sozialdemokratie zum Ersten Mai stattfinden können. Die Sozialdemokratie begeht ihren höchsten Feiertag heuer in den sozialen Medien, mit einer Sondersendung im Wiener Stadtsender W 24 und mit zahlreichen anderen digitalen Aktivitäten quer durch Österreich.

Die ZUKUNFT widmet ihre aktuelle Ausgabe aus diesem Anlass der Geschichte des 1. Mai und der Entwicklung dieses „Kampftags der ArbeiterInnenklasse“. Die Texte und Bilder entstammen großteils ursprünglich dem 2010 herausgegebenen Sammelband „Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein“ und wurden teilweise von den AutorInnen aktualisiert. Sie werden ergänzt um historische Texte Victor Adlers, Rosa Jochmanns und der Arbeiter-Zeitung.

Am Beginn stehen grundsätzliche Betrachtungen von **Wolfgang Maderthaner** und **Michaela Maier** zur **Bedeutung des Ersten Mai**.

**Kathrin Pallestrang** zeichnet in ihrem Beitrag nach, wie sich die **Tradition des Ersten Mai** zu entwickeln begann.

19 Jahre nach der ersten Mai-Feier in Wien erinnerte sich **Victor Adler** in der Festschrift zum 1. Mai 1909, wie er den **Tag der Arbeit 1890** – im Gefängnis – erlebt hatte.

**Michaela Maier** skizziert den historischen Rahmen zu **Emma Adlers Text über den 1. Mai**, den die mit Victor Adler verheiratete Journalistin und Schriftstellerin für die Festschrift 1891 verfasst hatte.

1933 hatte die Dollfuß-Diktatur nach der Beseitigung der Demokratie auch die Maifeiern verboten. **Am 30. April 1933** veröffentlichte die **Arbeiter-Zeitung** einen Beitrag über die **Bedeutung des Ersten Mai 1933**. Der im Angesicht der politischen Niederlagen geradezu trotzig-optimistische Tonfall und die verzweifelte Zuversicht macht ihn bis heute zu einem hochinteressanten Zeitdokument.

Zehn Jahre später befand sich die große **Sozialdemokratin Rosa Jochmann** das vierte Jahr in **KZ-Haft**. Aus ihrem Nachlass stammt dieser Text, in dem sie sich daran erinnerte, wie sie am **1. Mai 1943** in den **Gedanken an die Maifeiern** Kraft suchte, um die schreckliche Zeit im KZ zu überstehen.

**Wolfgang Maderthaner** zeichnet die Umstände nach, unter denen der **1. Mai 1945** wenige Wochen **nach der Befreiung Wiens** durch die sowjetische Rote Armee stattfand.

**Erwin Lanc** erinnert sich in seinem Beitrag an die **Freude und Zuversicht**, die die **Maifeiern nach dem großen Wahlsieg der SPÖ 1970** und in der folgenden **Ära Kreisky** prägten.

Schließlich wirft **Marcus Strohmaier** quasi als **Kontrast** einen Blick auf die von der Staats- und Parteiführung der **kommunistischen Diktaturen Osteuropas** inszenierten Aktivitäten zum Ersten Mai.

Wir wünschen gute Unterhaltung beim Lesen und Schauen!  
**Hoch der Erste Mai!**

**LUDWIG DVOŘÁK**  
Gf. Chefredakteur

# Inhalt

- 4 Vorwort**  
VON WOLFGANG MADERTHANER UND MICHAELA MAIER
- 6 Vom Werden der Maifeiern.**  
VON KATHRIN PALLESTRANG
- 10 Victor Adler: Mein erster Mai.**  
VON VICTOR ADLER
- 14 Das Andere, das sind Wir**  
VON MICHAELA MAIER
- 20 DER ERSTE MAI DER GEGENREVOLUTION**
- 22 MAIGEDANKEN IM KZ**  
VON ROSA JOCHMANN
- 24 RAPID, KOMBINIERT – ROTE ARMEE 9:5. DER 1. MAI 1945 IN WIEN**  
VON WOLFGANG MADERTHANER
- 30 1. MAI-FEIERN IN DEN 70ER JAHREN**  
VON ERWIN LANC
- 36 DIE INSZENIERUNG DES 1. MAI ALS STAATSFERIERTAG IN DEN VOLKSDEMOKRATISCHEN STAATEN**  
VON MARCUS STROHMEIER



Wien 1. Mai 1951  
Foto: Blaha, VGA, Wien

# Zur Entwicklung des 1. Mai

Es ist etwas zutiefst Eigenwilliges, ja Eigensinniges um den Ersten Mai. Nahezu rituell wird er von seinen Gegnern der unterschiedlichsten politischen Couleurs und weltanschaulichen Richtungen denunziert, ins Lächerliche gezogen, wird vom angeordneten Aufmarsch willenloser Parteisoldaten gesprochen. Und doch: Selbst in Zeiten der radikalen Individualisierung, da die global verallgemeinerte neoliberale Doktrin noch unser Denken und alltägliches Verhalten bis in das kleinste Detail bestimmt, vermag dieser Erste Mai etwa in Wien alljährlich an die einhunderttausend Menschen zu mobilisieren, ist der Festtag der Arbeit für seine ProtagonistInnen Faszination und emotionale Attraktion, der sie sich nur schwerlich entziehen können. „Seit Jahren und Jahrzehnten“, so war in einem mittlerweile legendären Wiener Stadtführer aus dem Jahr 1992 zu lesen, „wird nun diese Wiener Maidemonstration von deren Gegnern und ihrer Presse zu Tode geschrieben, wird gespottet, verächtlich oder madig gemacht. Was kümmert’s die Wiener, die haben ihr Fest und können so nebenbei auch zeigen, wer da der Herr im eigenen Haus ist.“

Schon immer wurde jene erstaunliche Mischung aus Fest und Demonstration, in der die Arbeiterschaft symbolisch öffentlichen Raum im Herzen der Stadt okkupierte, von Außen als Bedrohung wahrgenommen, war sie sowohl mit Abscheu und Furcht als auch mit verhohlener Bewunderung betrachtet worden. Vor der allerersten Maifeier 1890 war sogar eine regelrechte Revolutionspsychose ausgebrochen: „Die Soldaten sind in Bereitschaft, die Thore der Häuser werden geschlossen, in den Wohnungen wird Proviant vorbereitet wie vor einer Belagerung, die Geschäfte sind verödet, Frauen und Kinder wagen sich nicht auf die Gasse, auf allen Gemüthern lastet der Druck einer schweren Sorge.“ So berichtet die renommierte bürgerliche Neue Freie Presse über die „Physiognomie unserer Stadt am Festtage der Arbeiter“, um nach friedlich und diszipliniert verlaufener Demonstration zu bemerken, dass „man von diesen Männern der Arbeit lernen könnte, wie man eine politische Demonstration mit Würde, Anstand und Achtung vor dem Gesetz vollführt.“ Das war durchaus im Sinn des „Erfinders“ dieser inszenierten Massenmanifestation,

des Psychiaters, Armenarztes und Parteigründers Victor Adler.

Mitte der 1880er Jahre hatte sich der dem assimilierten jüdischen Großbürgertum entstammende Adler einer marginalisierten, in sich gespaltenen Arbeiterbewegung angeschlossen und sie durch den Einigungsparteitag zu Hainfeld 88/89, also lediglich ein Jahr vor der ersten Maifeier, binnen Kurzem zu einem bedeutenden politischen Faktor geformt. Man sei, schrieb er an Friedrich Engels und August Bebel, von einer „Sekte“ oder „Horde von Radaumachern“ zu einer politischen Partei avanciert, die sich Anerkennung erzwingen habe und deren vordringlichste Aufgabe wohl in der „Revolutionierung der Gehirne“ liege. Adler, der passionierte Wagnerianer, versuchte, „das Volk“ als Gesamtkunstwerk zu inszenieren und die sich formierende egalitäre Utopie als eine Konzeption der Modernisierung und Zivilisierung der Massen zu entwerfen. Die Synthese von Politik, Bildung und Kultur sollte auf einer bisher nicht erreichten Ebene vollzogen werden. Als (einziges) realpolitisches Wirkungsfeld eröffnete sich zunächst das Instrumentarium der Politik der Straße: Aufmärsche, Demonstrationen, Kundgebungen, und damit die Ebene einer gefühlsmäßigen, emotionalen Bindung breiter Massen an die junge und noch schwach organisierte Bewegung. Es ging in diesem Sinn auch um die Schaffung von mächtigen Symbolen, die Arbeiterschaft demonstrierte sich selbst, ihre Geschlossenheit, ihre Solidarität, ihre große Zahl. Über einen fest umschriebenen, ritualisierten Kanon von Feiern und Festen wurde eine regelrechte Liturgie politischen Handelns entworfen – eine Ästhetisierung der Politik, für die die alljährlichen Feiern des Ersten Mai das wohl bekannteste Beispiel darstellen.

„Die Arbeiterschaft war im Begriff, zu erwachen: es bedurfte nur des Anrufes, des Appells, daß sie sich erhebe, sich als Ganzes, als kämpfender Körper, als eine Einheit, als Klasse gegen andere Klassen fühle und den lähmenden Traum ihrer Ohnmacht abstreife.

Dieser Weckruf mußte für uns in Österreich die Maifeier sein. Wir haben, wie so oft, aus der furchtbaren Not eine

fruchtbare Tugend gemacht, und weil wir nicht simpel manifestieren konnten, gerade darum haben wir dem Tag die Höhe einer Weihe gegeben, die unerreichbar war für alle Verbote und Schikanen.“ (Victor Adler, Mein erster Mai)

So kommt dem Tag der Arbeit ein ganz zentraler Stellenwert im Rahmen jener Arbeiterkulturbewegung zu, deren Ziel es war, das Leben des Einzelnen in einen historischen und existentiellen Sinnzusammenhang zu stellen und ihm Sicherheit, Selbstbewusstsein und Zukunftsgewissheit zu vermitteln. Ihre volle Blüte erreichte sie im Roten Wien der Zwischenkriegszeit, dem allerdings mit der großen Wirtschafts- und Kulturkrise der 1930er Jahre seine Grenzen gesetzt sind. In dem Ausmaß, in dem sich die ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse verschlechterten, gewann der subjektive Faktor einer Massenmobilisierung in Permanenz an Bedeutung. In ästhetisch verfeinerten Aufmärschen wie den zunehmend perfekt durchinszenierten Maikundgebungen mit ihren nach Hunderttausenden zählenden Teilnehmern, oder in ästhetisch überhöhten Massenfestspielen wie etwa anlässlich der Maifeiern 1932 wurden revolutionärer Wille und Disziplinierung, Stärke und Beschränkung, Drohung und Zähmung symbolisiert. Gleichwohl barg das Pathos des inszenierten Rituals die akute Gefahr, der selbst erzeugten Massensuggestion letztlich zu erliegen.

In gewisser Weise und erstaunlich genug haben sich bedeutende Elemente dieser massenkulturellen Konzeption über die Jahrzehnte bis weit in die Nachkriegszeit erhalten, auch wenn heutzutage vieles zur Schablone erstarrt scheint oder sentimentalen Charakter angenommen hat. Wien, die vom Zweiten Weltkrieg so hart getroffene, unvollendete Metropole war nach Kriegsende eine andere Stadt geworden. Aufgeteilt zwischen vier Besatzungsmächten und aufgerieben zwischen den beiden Weltsystemen sah sich die ehemalige habsburgische Residenz in eine prekäre Randlage versetzt, war sie Frontstadt des Kalten Krieges geworden. Ihre ökonomischen und intellektuellen Eliten waren vertrieben und vernichtet, ihren Status als paradigmatischer und kosmopolitischer Ort der Moderne hatte sie eingebüßt. Die Rekonstruktion des Ökonomischen und die Wiederherstellung des Sozialen, die Schaffung der Grundlagen einer wohlfahrtsstaatlichen demokratischen Entwicklung waren demnach die entscheidenden Perspektiven für eine in dieser Stadt seit 1945 erneut hegemoniale Sozialdemokratie. Ihre Maifeiern symbolisieren mehr denn je den neuen Weg gesellschaftlicher Kooperation, politischer und sozialer Sicherheit; gemäß dem Aspekt

der Wiederherstellung innen- wie außenpolitischer Integrität werden sie unter Parolen wie „Frieden in Freiheit“, „Ja zur europäischen Einigung“, „Aufstieg, Leistung, Sicherheit“ oder „Für ein modernes Österreich“ gestellt. Mit der nachhaltigen Zäsur der Ära Kreisky und dem damit verbundenen deutlichen politischen Linksruck werden schließlich auch die Maifeiern vielfältiger und bunter. Neben den riesigen Aufzügen der Sozialdemokratie vor dem Rathaus und die kontinuierlich kleiner werdende Kundgebung der KPÖ vor dem Parlament trat eine Vielzahl meist vom Schwarzenbergplatz herauf ziehender Klein- und Kleinstgruppierungen der studentischen Linken und anderer alternativer Organisationen, der MigrantInnen und ethnischen Minderheiten.

Aufbruchstimmung und Euphorie der Kreisky-Ära sind heutzutage verfliegen, ein in dieser Zeit entwickelter sozialer Kanon von Solidarität und Gleichheit ist zugunsten einer individualisierten, fragmentierten Konkurrenz- und Wettbewerbsgesellschaft in den Hintergrund getreten. In einer Zeit zunehmender ökonomischer Unsicherheit, der Rücknahme der in mühevollen und widersprüchlichen politischen Auseinandersetzungen erkämpften Wohlfahrtsstaatlichkeit, der Flexibilisierung und Prekarisierung, der tendenziellen Auflösung des traditionellen Arbeitsbegriffes, der Fragilität und Selbstdestruktivität eines deregulierten globalen (Finanz)Kapitalismus und der Renaissance rechts-radikaler Populismen könnte dem Ersten Mai als Demonstration und Repräsentation des Sozialen jedoch erneut herausragende Bedeutung zukommen. 🍷

**PROF.<sup>IN</sup> MAG.<sup>A</sup> MICHAELA MAIER**

ist Geschäftsführerin des Vereins für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung.

**UNIV.-DOZ. DR. WOLFGANG MADERTHANER**

ist Historiker und war Geschäftsführer des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung und bis 2019 Generaldirektor des Staatsarchivs.

# Vom Werden der Maifeiern

Kathrin Pallestrang über die Erfindung einer Tradition.

**A**ls der Internationale Arbeiterkongress in Paris Bezug nehmend auf die Vorgänge in den USA beschloss, in allen beteiligten Ländern am 1. Mai 1890 eine Kundgebung für den achtstündigen Arbeitstag abzuhalten, standen die Teilnehmer vor dem Problem, die Gestaltung und den Ablauf dieser Kundgebung ausarbeiten zu müssen. Die Darstellungsmittel, die ihnen zur Verfügung standen, waren herkömmliche Protestaktionen wie Demonstration und Streik, die Fest- und Feiertraditionen der Arbeiterkultur, stereotype Festrequisiten wie „Umzug, Fahnen, Musik, Festkleid und schließlich Umtrunk“ (Weber-Kellermann) und regionale Feiertraditionen rund um den ersten Mai und Frühlingsbeginn, auf die unbewusst oder absichtlich zurück gegriffen wurde – dies alles beeinflusst von Verboten und Vorschriften der Behörden sowie anderen äußeren Umständen wie die großen Streiks und Protestaktionen des Frühjahrs 1890. In Österreich war Victor Adler maßgeblich an der Gestaltung des Tages beteiligt, indem er die Grundstruktur der Feier festlegte, für die in der Folge diverse Organisationskomitees gegründet wurden: am Vormittag politische Versammlungen, am Nachmittag Geselligkeit. Dass diese beiden Programmpunkte nicht voneinander zu trennen sind, soll in der Folge näher betrachtet, die sozialistische Maifeier also in ihrer Zeichenhaftigkeit begriffen werden.

Als erstes ist die Maifeier ganz offensichtlich ein Zeichen für die Aneignung von Zeit: Die Durchsetzung des Achtstundentages hätte bedeutet, dass die Herrschaft der Arbeitgeber über die Zeit der Arbeiter eingeschränkt und die Zeitspanne, über die die Arbeiter selbstbestimmt und frei verfügen, vermehrt wird. Darüber hinaus wurde von Victor Adler sowie von vielen anderen Organisatoren – etwa vielen deutschen Gewerkschaften – die als Mittel des Arbeitskampfes bereits erprobte Arbeitsniederlegung gewählt. Allerdings nicht

dezidiert als „Streik“, also als Konfrontation mit den Arbeitgebern, sondern als Ruhetag, als Festtag, als Feiertag, wobei vielerorts versucht wurde, an bestehende Traditionen anzuknüpfen: Im Eisen- und Metallgewerbe der Steiermark etwa war der 4. Mai, der Florianitag, ein Festtag, und nicht nur in Wien wurde der 1. Mai als „inoffizieller Tag des Frühlingserwachens“ begangen, zurückgehend auf den Festtag der Apostel Philipp und Jakobus d.J., der unter Maria Theresia zwar gestrichen wurde, sich aber dennoch als „Halbfeiertag“ gehalten hatte, an dem etliche Unternehmer ihren Beschäftigten zumindest halbtags frei gaben, Konzerte, Jahrmärkte und Volksfeste stattfanden. Die Durchsetzung des Arbeiterfeiertags am 1. Mai mag diese Festtradition mancherorts erleichtert haben, dass es sich dabei jedoch nicht einfach um eine Übernahme oder Fortführung des Feiertags durch die Arbeiter handelte, zeigen die teils heftigen Reaktionen der Betriebe, die mitunter Hunderte ArbeiterInnen aufgrund ihrer Teilnahme an den sozialistischen Maifeiern entließen. Die symbolische Bedeutung des Tages kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: Sich das Recht heraus zu nehmen einen Tag selbst zum Feiertag zu bestimmen, untergrub die absolute Autorität der Fabrikherren. So versicherten viele Arbeiter im Vorhinein den Arbeitgebern ihre Arbeitsbereitschaft beziehungsweise nahmen aus Furcht vor Entlassungen nicht an den Maifeiern teil oder wichen auf den Vorabend oder Abend des 1. Mai aus. Umgekehrt akzeptierten zahlreiche Betriebe die Forderung oder wohl eher Bitte der Arbeiter nach einem eigenen Feiertag durchaus, der trotzdem erst mit der Institutionalisierung als Staatsfeiertag nicht mehr jährlich aufs Neue erkämpft werden musste.

Weiters waren die Maifeiern ein Zeichen der Aneignung von Räumen. Der gemeinsame Umzug der ArbeiterInnen am Morgen oder von den Orten der vormittäglichen Versammlung zum Festplatz sollte möglichst durch das Stadtzentrum, an öffentlichen



Foto: VGA, Wien

Traditioneller Blumenkorso des Wiener Patriziats zum 1. Mai in den Wiener Praterauen (um 1900)

Gebäuden oder an Fabriken vorbei führen und die geschlossene Präsenz der Arbeiterschaft demonstrieren, nämlich die Präsenz an öffentlichen Orten, die sonst nicht zu den Bewegungsfeldern von ArbeiterInnen zählten oder wo diese dem Adel und der „Bourgeoisie“ zahlenmäßig oder im Habitus untergeordnet waren. vielerorts wurde prompt ein gemeinsamer Zug der Arbeiterschaft untersagt oder eine bestimmte Route verboten.

Der 1. Mai war in etlichen Regionen oder Ländern, wie etwa in den USA, ein „Wechseltag“, ein Tag also, an dem diverse Verträge (Dienstverträge, Mietvereinbarungen etc.) ausliefen. Den großen Erfolg der Maifeier in Wuppertal schreibt Gottfried Korff dem Umstand zu, dass der 1. Mai dort ein Wohnungswechseltag war, an dem das Elend der Proletarier, die alle zugleich mit ihrer wenigen Habe übersiedeln mussten, in den Straßen deutlich zu sehen war. Das Bewusstsein, dass die Straße an diesem Tag dem Proletariat gehörte, war also schon vor 1890 vorhanden; in diesem Jahr nahmen die Arbeiter die Straße wieder „wie gewohnt“ in Besitz, doch diesmal erstmals hoffnungsfroh und stolz.

Der Platz der nachmittäglichen Geselligkeit der Maifeiern wurde nach ähnlichen Kriterien ausgewählt wie die Marschroute: An einem Tag im Jahr sollte der Arbeiterschaft ein traditionsreicher Ort gehören, der sonst den Festen des Bürgertums und Adels vorbehalten blieb. So fand zum Beispiel in Graz das Maifest 1890 in Kaltenbrunn statt, einem Ausflugsziel des Grazer Bürgertums. Für Wien, das nicht nur in Österreich, sondern auch international aufgrund der perfekten Organisation und des Erfolgs der ersten Maifeier in der Folge zum Vorbild wurde, kam von Victor Adler die Idee zum „Zug der Massen in den Prater“, der nicht nur im Frühling ein Hauptausflugsziel der Wiener Gesellschaft und damit ein symbolträchtiger Ort war. Der Prater war Schauplatz von Pferderennen, Konzerten,

Festen und anderen Lustbarkeiten. Der „Baedeker“ von 1872 nennt als Sehenswürdigkeit ersten Ranges die „Corsofahrten“: Die Aristokratie und das Großbürgertum fuhr am 1. Mai in ihren prächtigen vier- und sechsspännigen Kutschen vorbei an der jubelnden Menge vom Stephansplatz zum Lusthaus im Prater. Am 1. Mai 1890 kam der Wagencorso nicht zustande und in den folgenden Jahren waren die Fahrten nur mehr „ein Schatten von dem, was sie gewesen“ – so drückt es jedenfalls Hugo Schulz in der Maifestschrift von 1902 aus.

Der gemeinsame Marsch war zugleich ein Zeichen der Einheit, des Eingebundenseins in ein größeres Ganzes, der Solidarität. Die „Masse der Arbeiter“ wurde für jeden Einzelnen unmittelbar sichtbar und so zu einer Quelle des Trostes nicht allein zu stehen und der Hoffnung eine Veränderung herbei führen zu können. Darüber hinaus konnte die Geschlossenheit der mobilisierten Arbeiter den anderen Gesellschaftsschichten und der Regierung die Entschlossenheit der Arbeiterklasse und ihrer Partei demonstrieren. Ein wichtiger Aspekt dabei war die Internationalität der Maifeierbewegung, in der die sozialistische Verbundenheit tatsächlich verwirklicht werden konnte, und die bei den einzelnen Arbeitern ein wichtiges Element der Rechtfertigung der Feiern darstellte. Folgerichtig wurden die Maiaufmärsche – nachdem auch die gesetzlichen Möglichkeiten gegeben waren – immer straffer organisiert. Sie sollten durch ihre Größe und Ordnung wirken, wobei die Diktion dem Militärwesen entlehnt wurde, wie das Schlagwort vom „Heerschau halten“, das die Arbeiter-Zeitung 1890 erstmals benutzte.

Nichts desto Trotz schien es wichtig, die Maifeiern zu einem Zeichen der Friedfertigkeit der gesamten sozialistischen Bewegung zu machen. Die Feiern sollten ruhig und ohne Konfrontationen oder gewalttätige Zwischenfälle ablaufen, was in Wien nicht zuletzt aufgrund der gründlichen Vorberei-

tung gelang, jedoch andernorts mitunter nicht funktionierte, so etwa in Graz-Gösting, wo es 1894 zu Straßenkämpfen kam.

Das Bemühen um einen ruhigen Ablauf steht in Zusammenhang mit dem Festcharakter des Tages. Der 1. Mai sollte als etwas Besonderes aus dem Alltag heraus ragen, zu einem echten Feiertag der Arbeiterfamilien werden und – nach dem Erfolg der ersten Maifeier – als wiederkehrendes Jahresfest regelmäßig (sozusagen als roter Punkt) ein Zeichen im bürgerlichen Kalender setzen. Für die Festpraxis wurde auf vertraute, allgemein oder lokal bekannte, oder in Arbeitervereinen eingeübte Muster zurückgegriffen. So begannen die Arbeiter der West- und Südweststeirischen Kohle- und Industrieviere die Maifeiern mit einem Gottesdienst und trugen beim Aufmarsch das Bild der Heiligen Barbara mit. Gesang und überhaupt musikalische Darbietungen nicht nur von Arbeiterliedern bildeten schon von Beginn an ein wesentliches Element der Festlichkeit, das wie Theater- oder Turnvorführungen von den verschiedenen Arbeitervereinen mitgetragen wurde, die im Laufe der Zeit eine feste Säule der Maifeiern bildeten und durch ihr Können das Programm mitbestimmten. Festliche Kleidung wurde von den Teilnehmenden selbstverständlich getragen. Die „Bildungsarbeit“ versuchte nach der Jahrhundertwende sogar Kleiderrichtlinien auszugeben: „Alles darf einfach, schlicht sein, aber nichts dumm-modisch, kleinbürgerlich aufgedonnet“. Zur Festkleidung gehörte zeichenhafte Schmuck wie die Maiaabzeichen, Maiglöckchen, roten Nelken oder Kastanienlaub. Die Farbe Rot wurde vielfältig eingesetzt und fand sich auf Krawatten, Hemden, Hüten, Schirmen und anderen Accessoires. Harald Troch fragt in diesem Zusammenhang, ob es sich um einen Ersatz für Fahnen handelte, die bis 1909 verboten waren. Die Maisymbolik wie eben die rote Nelke, die Bruderhände, die aufgehende Sonne etc. wurde ein wesentliches Gestaltungselement und findet sich in den Festschriften, auf den Abzeichen, Fahnen und Schrifftafeln wieder, auf denen die konkreten politischen Anliegen zum Ausdruck gebracht wurden. Weiters gehört der Konsum von Alkohol zum stehenden Repertoire von Festlichkeit. So wurde auch während der Maifeiern (meist) Bier konsumiert, etwa in den Gastgärten des Praters, wo bereits 1890 Ordner darauf achteten, dass Maß gehalten wurde. Es war den Organisatoren der Maifeiern ein großes Anliegen Trunkenheit zu vermeiden, wahrscheinlich um das Stereotyp des Schnaps trinkenden, daueralkoholisierten Proletariats, das im Bürgertum zum Symbol der Gefährlichkeit des Proletariats geworden war, zu korrigieren und um der Würde des Ereignisses Rechnung zu tragen.

Überhaupt sollte die Festgestaltung und das Auftreten der TeilnehmerInnen für Victor Adler ein Zeichen der Feierlichkeit, Ernsthaftigkeit, ja sogar der „Heiligkeit“ dieses Tages und der gesamten sozialistischen Bewegung sein. Adler setzte die religiöse Konnotation bewusst ein, um die Arbeiter auf der Gefühlsebene anzusprechen, wofür er prompt die Kritik der deutschen Sozialdemokraten erntete. Der erste Mai sollte als „neuer Christtag, eine neue frohe Botschaft, ein neues Evangelium“ verstanden werden, der Maiaufmarsch als „Kreuzzug“ oder „rote Wallfahrt“, der Sozialismus als neue Religion der Massen mit einem starken chiliastischen Moment, der den christlichen Gedanken bereits im Diesseits umsetzt. Diese Elemente, die sich vor allem in der Bildersprache und Rhetorik finden, sollten allerdings nicht überbewertet werden.

Die australische Delegation beklagte auf dem Zürcher Kongress 1893, dass der 1. Mai auf ihrem Kontinent in den Herbst falle und daher ein großer Teil der Symbolik nicht funktioniere. Tatsächlich machte der mehr oder weniger zufällig entstandene Termin vielfältige Anknüpfungen an den Frühlingsgedanken und die sprichwörtliche Mailust möglich. Die sozialistische Maifeier konnte auch auf diese Weise zu einem Zeichen für die Hoffnung auf ein besseres Leben werden. Aufgrund der langen Arbeitszeit, deren Verkürzung ja ein Hauptanliegen der Maifeiern war, blieb der Arbeiterschaft die Teilnahme an der „erwachenden Natur“ üblicherweise verwehrt. Allein am 1. Mai, dem selbstbestimmten Feiertag, hatte sie die Gelegenheit auch einmal ins Grüne, in die frische Luft und weg aus der Fabrik zu kommen, worauf in der Maiagitation, -bildersprache und -lyrik immer wieder hingewiesen wird. So war der gesellige und kulturelle Teil der Maifeiern typischerweise ein Wald- oder Wiesenfest, fand also im Grünen, an einem Ausflugsziel statt. Tatsächlich entsprach es der Realität von Tausenden von ArbeiterInnen nicht genug Freizeit zu haben, um etwa in die Natur zu fahren, andererseits konnte gerade hier auf ein Spezifikum der Arbeiterkultur zurück gegriffen werden, nämlich auf die sonntäglichen Ausflüge, die von den Arbeitervereinen für jene ArbeiterInnen, die doch die Möglichkeit hatten, regelmäßig organisiert wurden und die den Ablauf der Maifeiern in großen Teilen vorgeben (gemeinsamer Marsch, Festplatz, Fahnen etc.). Der Frühling bot freilich auch allegorische und metaphorische Bezüge, so wurde beispielsweise der Sozialismus zum „Lenz des Proletariats“, das aus seiner Starre erwacht. Wie sich die Natur im Frühling regeneriert, so soll es auch die Gesellschaft tun. In der Analyse der Maifeiern wurden die starken Naturbezüge leider oft generell aus vorindustriellen Frühlingsbräuchen

abgeleitet oder gar noch weiter zurück reichende Kontinuitäten erfunden. Auch innerhalb der sozialdemokratischen Partei wurden immer wieder Bezüge in die Vergangenheit hergestellt, unter anderem um der Maifeier eine höhere Weihe oder Legitimation zu verleihen und eine gedankliche Brücke von grauer Vorzeit in die bessere sozialistische Zukunft zu schlagen. Otto Pohl schreibt beispielsweise in der Maifestschrift von 1899, dass die Frühlingsfeier in der „Urheimat der Arier“, in Indien ihren Anfang nahm, und stellt dann einen Zusammenhang über die römischen Frühlingsfeiern mit dem Pfingsttritt und anderen Maibräuchen her. Auf dem Pariser Kongress von 1889 sei die Terminwahl nicht unbeeinflusst von den „uralten Frühlingsfeiern“ von Statten gegangen, von denen „verborgene Fäden“ in die Gegenwart liefen. Ähnlich argumentiert Friedrich Scheu, die Historikerin Margaret Murray zitierend, deren Hypothese ein kontinuierliches Auftauchen der vier wichtigen Punkte des – später von den Ackerbauern angeblich verdrängten – Viehzüchterjahrs im Festkalender der Menschheitsgeschichte postuliert. Die Menschen wussten zwar nichts mehr von den Festen der Urahnen, aber “[...] der instinktive Wunsch der Bevölkerung den 1. Mai zu feiern hat sich erhalten.“ Abgesehen davon, dass für derartige „Kontinuitätsbasteleien“ (Gottfried Korff) jegliche Belege fehlen, übersehen ihre Konstrukteure, dass eine ähnliche äußere Form von Handlungen nicht eine ähnliche Funktion oder Bedeutung im sozialen Zusammenhang darstellen muss – und dasselbe gilt für terminliche Übereinstimmungen.

Was die sozialistische Maifeier zu etwas tatsächlich Neuem machte, ist der Umstand, dass sie durch und durch politisch ist. Das Wichtigste an ihr, der Zweck, weshalb sie überhaupt gefeiert wird, ist es, eine politische Aussage zu treffen. Das gilt nicht nur für die Versammlungen und Mairesolutionen, sondern eben auch für den geselligen und kulturellen Teil. Deshalb ist jede einzelne Maifeier ein Spiegel ihrer Zeit, und die immer wiederkehrenden Diskussionen um die Sinnhaftigkeit der Feiern unterstreicht dies ganz besonders. 🍷

**MAG.<sup>A</sup> KATHRIN PALLESTRANG**

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Volkskundemuseums und war Kuratorin der Ausstellung "Der 1. Mai - Demonstration. Tradition. Repräsentation"

1. Reinhard Johler weist darauf hin, dass der Maiausflug in Vorarlberg auch dazu diente, den erwanderten Dörfern die Angst vor den Arbeitern zu nehmen.

Literatur:

Achten, Udo: Österreich. Proletarierfreude und Bourgeoisjammer. In: Ders. u.a. (Red.): Mein Vaterland ist international. Internationale illustrierte Geschichte des 1. Mai 1886 bis heute. Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst Berlin (NGBK) in Zusammenarbeit mit den Ruhrfestspielen Recklinghausen. Oberhausen 1986, S. 139-148.

Baedeker, Karl: Österreich. Handbuch für Reisende. Coblenz 1872(15).

Giovanoli, Friedrich: Die Maifeierbewegung. Ihre wirtschaftlichen und soziologischen Ursprünge und Wirkungen (=Sozialwissenschaftliche Abhandlungen, 1). Karlsruhe 1925.

Johler, Reinhard: „Froh und frei, all herbei, dreimal hoch der erste Mai!“ Die sozialistischen Maifeiern in Vorarlberg zwischen Volks- und Arbeiterkultur. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie 40, Gesamtserie 89, H. 2, 1986, S. 97-124.

Korff, Gottfried: Volkskultur und Arbeiterkultur. Überlegungen am Beispiel der sozialistischen Maifesttradition. In: Geschichte und Gesellschaft 5, 1979, S. 83-102.

Mühlberg, Dietrich: Proletariat. Kultur und Lebensweise im 19. Jahrhundert (= Kulturstudien, Sonderbd. 2). Wien-Köln-Graz 1986.

Korff, Gottfried: „Heraus zum 1. Mai“. Maibrauch zwischen Volkskultur, bürgerlicher Folklore und Arbeiterbewegung. In: van Dülmen, Richard u. Norbert Schindler (Hg.): Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16. – 20. Jahrhundert). Frankfurt a.M. 1984, S. 246-281.

Pohl, Otto: Maifeier in alten Zeiten. In: [Maifestschrift] 1899, S. 2-4.

Ruppert, Wolfgang: „Heute soll Sonne sein. Heute soll ruhen die Hand“. Das Arbeiterfest des 1. Mai“. In: Ders. (Hg.): Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“. München 1986, S. 239-250.

Scheu, Friedrich: Hat der Maiaufmarsch noch einen Sinn? In: Die Zukunft, 5, 1960, S. 135-139.

Schulz, Hugo: Wiener Maifahrt einst und jetzt. In: [Maifestschrift] 1902, S. 6-7.

Staudinger, Eduard G.: Demonstration und Fest. Zur Geschichte der Feiern zum 1. Mai in der Steiermark von 1890 bis 1907. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, 84. Jg., 1993, S. 9-21.

Troch, Harald: 100 Jahre „1. Mai“. Der 1. Mai 1890: Rahmenbedingungen und Aspekte. In: Wiener Geschichtsblätter, 45. Jg, 1990, H. 2, S. 103-106.

Troch, Harald: Rebellensonntag. Der 1. Mai zwischen Politik, Arbeiterkultur und Volksfest in Österreich (1890 – 1918) (=Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 58). Wien-Zürich 1991.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Sauer Wochen. Frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München-Luzern 1985.

Weiss, Richard: Sozialistische Maifeier und Volksbrauch. Sonderabdruck aus: Du, Schweizerische Monatsschrift, 1943.

Zum 1. Mai 1890. In: Arbeiter-Zeitung, 28.11.1889, S. 3-4.

# Mein erster Mai

Victor Adler erinnerte sich 1909, wie er die Maifeiern 1890 – im Gefängnis – erlebte.

**D**ie erste Maifeier 1890 habe ich nicht im Prater miterlebt, sondern im Wiener Landesgericht, Zelle 32, im ersten Stock. Es war ein einsamer Tag, einsamer als jeder andere in den vier Monaten, die ich damals abzusitzen hatte, aber ein Tag der tiefsten Aufregung, die ich auch heute noch in mir zittern fühle, wenn ich an ihn denke.

Natürlich war es mir recht unlieb, gerade am 1. Mai nicht draußen sein zu können und es war recht sonderbar, daß es so kam. Denn Herrn Holzingers Ausnahmsgericht hatte Bretschneider und mich schon am 27. Juni wegen anarchistischer Bestrebungen abgeurteilt. Der Oberste Gerichtshof ließ sich allerdings bis zum 7. Dezember Zeit, um das Urteil zu bestätigen, aber noch immer hatte ich die Hoffnung, rechtzeitig die Strafe antreten zu können, um in der zweiten Hälfte April wieder auf freien Fuß zu kommen. Ich urgierte die Zustellung des Urteils, aber je mehr ich drängte, desto länger dauerte es, und erst am 24. Jänner kam ich in den Besitz des Schriftstückes. Wir waren damals überzeugt, daß die Trägheit des Amtsschimmels in Dienste höherer politischer Absichten stehe. Aber ich konnte nun nichts anderes tun, als ein paar Wochen Strafaufschub fordern, um wenigstens an den Vorbereitungen zur Maifeier meinen Anteil nehmen zu können, und Ende Februar mußte ich ins Loch.

Es war meine erste Haft und sie fiel mir nach den ersten Tagen der Anpassung wahrhaftig nicht schwer. Ich hatte mir was ich übrigens auch später bei allen Rückfällen prinzipiell tat, die Einzelhaft als Begünstigung erbeten und durchgesetzt, und da ich Bücher hatte und als „Politische“ überdies täglich für einen Gulden und fünf Kreuzer ausspeisen durfte, war meine Lage nicht schlecht. Wie ich überhaupt diese kurzen Arreststrafen niemals als Martyrium empfunden habe. Trotz mancher physischer Unbequemlichkeit habe ich damals und später im Arrest Stunden der Ruhe, der Sammlung, ja Erhe-

bung erlebt, die ich zu meinen besten Erinnerungen zähle. Aber je näher der 1. Mai heranrückte, desto unruhiger wurde ich, bis sich die Erregung zu einer fast unerträglichen Spannung steigerte. Das kann nur der ganz verstehen, der miterlebt hat, was für uns jene erste Maifeier war, was sie für das Proletariat Österreichs bedeutete...

Seit dem Heinfeldler Parteitage war die Organisation der Partei rasch gewachsen, unsere Presse gewann an Verbreitung und Einfluß, die Absurdität des Ausnahmezustandes und seiner dummdreisten Praktizierung wurde täglich auffälliger. Da holte die Staatsweisheit zu einem entscheidenden Schlag aus. Dem „Anarchistenprozeß“, den sie uns anhängten, folgte die Einstellung der „Gleichheit“ auf dem Fuße. Aber vier Wochen später hatten wir für ein neues Blatt: die „Arbeiter-Zeitung“ gesorgt und standen als Delegierte der österreichischen Sozialdemokratie im Saale der rue Rochecouart in Paris beim ersten Internationalen Sozialistenkongreß. Als wir unsere Hände erhoben, um für den Antrag des Genossen Lavigne zu stimmen, für die Veranstaltung einer „großen, einheitlichen Manifestation der Arbeiter aller Länder“, die am 1. Mai stattfinden und der Forderung des Achtstundentages gewidmet sein sollte, da sahen wir einander ins Auge – ich sehe noch Popp und Hybes, neben denen ich stand – fragenden Blickes, was wir unserem armen Österreich mit diesem Beschlusse würden machen können? Der Kongreßbeschuß besagte: „In jedem Lande sollen die Arbeiter die Manifestation in der Weise veranstalten, welche die Gesetze und Verhältnisse daselbst bedingten, beziehungsweise ermöglichen.“ Was war in Österreich möglich?? Wir hatten keine Vertreter im Parlament, unsere Presse stand unter der Guillotine der Konfiskation und der ausnahmsgesetzlichen Sistierung; unsere Vereine wurden unter unsäglichen Schwierigkeiten ganz langsam und allmählich erst wieder aufgebaut, unsere Versammlungen waren dem Belieben jedes Polizeidioten preisgegeben; jede Art von Manifestation, wie sie in gesitteten Ländern möglich und



## Der 1. Mai.

Von Ernst Haas.

Wach' dich auf, du bleiche Schaar,  
Du Volk der fleiß'gen Hände,  
Entschließe dich zum ersten Schritt,  
Daß sich dein Schicksal wende!  
Heut' ist der erste Tag des Mai,  
Da soll dein Werkzeug rasen,  
Da sollst du ruh'n vom Tagewerk  
Und von der Arbeit Lasten.

Es glaube nicht, du bleiches Volk,  
Daß ewig solche Rüste —  
Schon flamm' an deinen Himmel auf  
Der Zukunft Morgenvöthe.  
Nicht gibt es einen Schicksalschluß:  
Du lebst zur Qual geboren. —  
Klingt dir denn nicht des Maien Gruß  
Heißschmetternd in die Ohren?

Sich auf die Brüder rund umher  
Bei allen Nationen,  
Ob sie nun in der alten Welt,  
Ob in der neuen wohnen —  
Sie reichen heute sich die Hand,  
Ein einzig Volk der Erde,  
Sie schließen sich zu einem Band,  
Damit es besser werde.

Wach' auf, mein Volk, und schau empor —  
Es ist der Mai gekommen;  
Der Lenjmond, den der Dichter preist,  
Ist hoffnungsreich entglommen.  
Sich die Natur, wie rings umher  
Erblüht ist alles Leben —  
Es kam der Mai, da sollst du, Volk,  
Dich auch vom Staub erheben!

Von früh bis spät in der Fabrik  
Mußt du die Hände regen,  
Nicht kann der abgehefte Leid  
Pahrim der Ruhe pflegen,  
Du mühest dich um hargen Lohn,  
Kannst kaum dem Hunger wehren,  
Und was das Leben Schönes heut,  
Das mußt du all' entbehren.

Da sollst du einmal troh'gen Sinn's  
Der Arbeit Ketten brechen  
Und zu den Mächt'gen dieser Welt  
Mit heidem Munde sprechen:  
Ihr sollt mich nicht von früh bis spät  
In der Fabrik begraben —  
Ich bin ein Mensch wie Ihr und will  
Mein Theil am Leben haben.

Verhimmeln muß dein stolzer Geist,  
Die Wangen muß erleiden,  
Ersterben muß dein Jugendmuth,  
Die Kraft dem Sieschthum weichen,  
Gleich einer Bürde, einer Last,  
Schleppst du dahin dein Leben —  
Wo blieb die troh'ge Hoffnung dir,  
Das Regeskohtz Streben?

Ich will des Lenjes frische Luft  
Mit vollen Lungen saugen,  
Ich will an Wissenschaft und Kunst  
Ergößen Sinn und Augen,  
Ich will nicht als gebrod'ner Mensch  
Schon vor der Zeit verderben,  
Und nicht mit Weid und Kind daheim  
Langsam des Hungers sterben!

Sogar dein Weid, sogar dein Kind  
Läßt du zum Frohndienst pressen,  
Indes so mancher starke Mann  
Muß feizen unterdresen,  
Indes so mancher starke Mann  
Muß durch das Dasein hungern —  
Gemeinsam ist euch Beiden nur  
Das Darben und das Hungern.

D'rum wach' auf und rülle dich,  
Der Heerzug ist ergangen;  
Creid' aus dem Herzen heut' die Furcht,  
Das Sagen und das Bangen.  
Der Gegner frecher Uebermuth  
Soll nimmermehr dich schrecken —  
Des Erdballs Proletariat  
Wird dir den Rücken decken!

Das ist's, was uns so hoch erhebt,  
Daß heut' zum ersten Male  
Die ganze Welt ihr schwer Gewicht  
Wirft in die Wageschale,  
Und wird auch nicht im ersten Sturm  
Der Widerstand bezwungen —  
Es glaubt mir, kommen wird der Mai,  
Da wir den Sieg errungen.

üblich ist, konnte in Österreich durch den Ukas jedes Bureaukraten vereitelt werden. Und doch waren gerade damals alle Vorbedingungen für eine gewaltige Manifestation gegeben, für eine Manifestation nicht allein der Partei, sondern darüber hinaus: des Proletariats. Es war eine Zeit des Erwachens, des Dranges. Der lange brach gelegene Boden nahm hungrig die Saat auf, die von der Sozialdemokratie ausgestreut wurde. Wir waren über alle diese dummen und boshaften Quälereien der Staatsgewalt, über alle diese unsäglichen Borniertheiten der bürgerlichen Presse hinausgewachsen. Die Arbeiterschaft war im Begriff zu erwachen; es bedurfte nur des Aurfes, des Appells, daß es sich erhebe, sich als Ganzes, als kämpfender Körper, als eine Einheit, als Klasse gegen alle anderen Klassen fühle und den lähmenden Traum seiner Ohnmacht abstreife.

Dieser Weckruf mußte für uns in Österreich die Maifeier sein. Wir haben wie so oft aus der furchtbaren Not eine furchtbare Tugend gemacht, und weil wir nicht simpel manifestieren konnten, gerade darum haben wir dem Tag die Höhe einer Weihe gegeben, die unerreichbar war für alle Verbote und Schikanen. Am 29. November verkündete die „Arbeiter-Zeitung“ die Parole: „Der 1. Mai 1890 soll der internationale Arbeiterfeiertag werden. An diesem Tage soll die Arbeit überall ruhen, in Werkstatt und Fabrik, im Bergwerk wie in der dumpfen Kammer des Hauswebers. Der Tag soll heilig sein und heilig wirklich wird er dadurch, daß er den höchsten Interessen der Menschheit gewidmet ist. Die Menschheit hat heute kein höheres Interesse, als die proletarische Bewegung, als insbesondere die Abkürzung der Arbeitszeit.“ Dann wurde als Programm vorgeschlagen: Vormittags Versammlungen, nachmittags Erholen im Freien und weiter hieß es: „Die Genossen sehen, unsere Vorschläge sind einfach, durchführbar und gewiß sehr harmlos, kein Streik! Donnerstag, am 1. Mai, ist Arbeiterfeiertag, aber Feiertag, am 2. Mai, ist jeder wieder in seiner Schwitzbude, früher gewiß als Herr Chef an diesem Tage, der müde ist von der ‚Erholung‘. Also ganz friedlich. Aber warum sollen die Arbeiter nicht ihren Feiertag haben?“ – Und von der Stunde an, da dieser Aufruf erschien, ging eine große, von Tag zu Tag wachsende Bewegung durch das ganze Reich. Hunderte von Versammlungen mit der Tagesordnung: „Achtstundentag und 1. Mai“ wurden einberufen und wirkten, wenn sie verboten wurden, fast noch mehr, als wenn sie stattfinden konnten. Ein Flugblatt über den Achtstundentag fand massenhafte Verbreitung. Täglich erhielten wir Nachrichten aus Orten, wo es sich nie gerührt hatte, daß Vorbereitungen für die Maifeier im Gange seien. Wahrhaft rührende Briefe von ganz naiven, von der Bewegung bisher unberührt

gebliebenen Arbeitern aus entferntesten Winkeln des Reiches zeigten, wie unser Weckruf in die Weite gewirkt, wie er das rechte Wort zur rechten Stunde gewesen...

Und mitten in dieser fieberhaften Agitationsarbeit mußte ich ins Loch! Zwar war ich von der Welt nicht völlig abgeschnitten. Ich durfte außer der „Wiener Zeitung“ die alte „Presse“ lesen, ein seither verschwundenes, sehr solides, hochoffiziöses Blatt, und bei gelegentlichen Besuchen meiner Frau und meiner Freunde erfuhr ich manches, was in der Welt vorging, erfuhr, wie mit dem Wachsen der Maibewegung im bürgerlichen Publikum, in der bürgerlichen Presse, ja offenbar auch in den „maßgebenden“ Regierungskreisen die Furcht aufkam, daß dieser 1. Mai eine Art von jüngstem Tage sein werde, zum mindesten ein Tag der Schreckensherrschaft und der Plünderung. Daß in dieser wahnsinnigen Angst eine Gefahr lag, war klar. Alle Zusammenstöße, alle Krawalle, alles Blutvergießen ist noch viel öfter durch die dumme Furcht der Behörden als durch ihre Brutalität herbeigeführt worden. Daß die Maifeier im Polizeisinn „harmlos“ sein werde, glaubte man uns vor Tag zu Tag weniger. Der Schrecken war dem Bürgertum in die Glieder gefahren und nahm im April ganz unglaubliche Formen an. Um ein Beispiel anzuführen: Der Wiener Wissenschaftliche Klub, eine Körperschaft, in der so ziemlich die obersten Schichten der Intelligenz vereinigt waren, beschloß, seine gewohnte Frühjahrsreise abzusagen, weil man doch am 1. Mai nicht Weib und Kind im Stich lassen konnte. Andere wieder entschlossen sich, vor dem gefürchteten Tage mit ihren Familien aus Wien zu flüchten. Dabei hetzte die bürgerliche Presse in allen Tonarten, und als es anfangs April in einigen Ottakringer Branntweinschenken zufällig zu ein paar Exzessen des Lumpenproletariats kam, woran die Arbeiterschaft, wie offiziell zugegeben wurde, ganz unbeteiligt war, stieg die Angst zu einer grotesken Höhe. Man erörterte in Regierungskreisen die Einberufung der Reservisten; jedenfalls sollte das Militär konsigniert und alle Läden gesperrt werden. Am Morgens des 1. Mai noch war in der „N. Fr. Presse“ zu lesen: „Die Soldaten sind in Bereitschaft, die Tore der Häuser werden geschlossen, in den Häusern wird Proviant vorbereitet, wie vor einer Belagerung, die Geschäfte sind verödet, die Kinder wagen sich nicht auf die Gasse, auf allen Gemütern lastet der Druck einer schweren Sorge...“

Aber so gefährlich diese blödsinnigen Angstexzesse waren, es war nichts zu befürchten, wenn die Feier gelang. Die Glücklichen, die draußen waren und mitarbeiten konnten, die zweifelten nicht einen Augenblick. Aber für mich gab's man-

che bange Momente. Die Haft bringt wohl für jeden hie und da Stunden der Depression, wie man sie ja auch draußen hat, die aber in der Einsamkeit schwerer überwunden werden. Da rannte ich wohl stundenlang auf und ab und erwog alle Möglichkeiten. Allerdings, jede Woche ging die Bewegung höher, und alle Zumutungen der Behörden, nachzugeben, das Programm einzuschränken, wurden höflich, aber entschieden abgelehnt. Die Arbeitsruhe würde umfassend sein, das war ja klar; und als die Zeitungsetzer beschlossen, daß sie feiern werden, war entschieden, daß auch der Eindruck nach außen auf das große Publikum ein bedeutender sein werde; daß es keine Zeitungen gibt, ist ein Hauptmerkmal des Feiertages. Aber wird die Polizei nicht provozieren? Werden unsere Genossen kaltes Blut bewahren? Und wenn die Versammlungen verboten werden? Muß es dann nicht zu Zusammenstößen kommen? Und wie wird's draußen in der Provinz werden, auf heißem Boden der Kohlenreviere? Und dann wollen die Unternehmer uns einreden, die Maifeier sei „Kontraktbruch“! Es ist ja Unsinn, aber wird das nicht doch da und dort die Arbeiter einschüchtern?... Da setzte ich mich denn hin und schrieb und schrieb... polemisierte und argumentierte; so lange Artikel habe ich weder vorher noch nachher geschrieben; und dann schrieb ich Aufrufe und verfaßte Instruktionen. Heute kann ich's ja gestehen, daß es mir gelang, manches Produkt dieser Gefängnisarbeit ins Freie zu schmuggeln, so daß ich doch auch etwas beitragen konnte zu dem großen Werke.

In der letzten Aprilwoche hatte ich fast täglich Besuche. Es war entschieden: unser harter Schädel hatte gesiegt, die Versammlungen waren nicht verboten, die Polizei hatte sich entschlossen, einigermaßen vernünftig zu sein und uns gewähren zu lassen. Als mir Popp und Bretschneider berichteten, unsere tausend Ordner seien parat, mussten sie mir aber auch erzählen, daß im Prater die Drähte, die die Rasenplätze umsäumen, entfernt wurden, damit die Kavalleriepferde bei der eventuellen Attacke nicht stürzen. Und ich selbst, so oft ich am 1. Mai in die Kanzlei geführt wurde, hörte von draußen den Schritt der Soldaten, und erfuhr, daß alle Tore des Landesgerichtsgebäudes selbst geschlossen gehalten, daß die ganze Justizwache und alle Aufseher konsigniert seien. Ich lachte über die Dummheit, aber das Lachen kam mir nicht vom Herzen, denn ich wußte, wie gefährlich solche Dummheit werden konnte... Mittag kam Bretschneider auf eine Minute, beruhigte mich über den Verlauf der Versammlungen und steckte mir seine Marschorder und ein Maizeichen zu – das ich dann oben in der Zelle ansteckte, wenn der „Wastl“ weit vom Guckloch war – das war einlanger, langer Nachmittag –



Foto: VGA, Wien

Victor Adler am Maifest im Wiener Prater, 1902

und spät abends hörte ich endlich Signale, die mir sagten, daß das Militär in die Alserkaserne einrückte... und gegen 10 Uhr noch kam mein Aufseher und berichtete, er habe es ganz sicher erfahren: es ist alles ruhig abgelaufen und großartig soll's gewesen sein!!

Früh konnte ich's dann in der Zeitung lesen – denn bei jener ersten Maifeier haben unsere braven Setzer zwar kein Abendblatt gemacht, aber um 9 Uhr abends gingen sie das Morgenblatt setzen, das die frohe Botschaft brachte... auch mir in meine Zelle...

Dann aber wußte ich: eine Entscheidungsschlacht ist gewonnen, nun ist der Ausnahmezustand tot! Noch mehr: Nun ist das Proletariat Österreichs erwacht, es ist zum Bewusstsein seiner Kraft gekommen und steht am Beginn seiner Bahn, die zu gehen es keine Gewalt mehr hindern wird... Und der zweite Mai war mein frohester Tag während jener ganzen Haft!

VICTOR ADLER

gilt als Einiger der österreichischen Sozialdemokratie und war ihr erster Vorsitzender. Der Text entstammt der Festschrift zum 1. Mai 1909

# Das Andere, das sind Wir

Michaela Maier analysiert und erläutert Emma Adlers den in der Maifestschrift 1891 veröffentlichten Text Emma Adlers "Die Arbeiterfreunde und der 1. Mai".

Emma Adlers Text *Die Arbeiterfreunde und der 1. Mai* in der Maibroschüre von 1891 könnte geradezu paradigmatisch stehen für eine Ära, die als „Wiener Moderne“ ihre historische Signatur erhalten hat. Die angesprochenen Themen, Bourgeoisie versus Arbeiterin und Arbeiter, Industrialisierung, soziales Elend und Krankheit, Missstände sowie Ausbeutung an den Arbeitsplätzen, die Forderung des Achtstundentages sowie katholisches Familienidyll und Zerfall von bürgerlichen Geschlechtervorstellungen kennzeichnen nicht nur das Politikfeld der jungen Sozialdemokratie, sondern auch das Aufbegehren und die Revolte einer ganzen Generation.

Von ihrem ersten Auftreten an, so schreibt Carl E. Schorske, ist das Bewusstsein der österreichischen Moderne von einer Art Distanz, von Fragmentierung, einem Bruch mit allem Vorherigen gekennzeichnet.

Diese Distanzierung, beziehungsweise das konkrete Opponieren der „Jungen“ richtet sich gegen die so genannten „Alt-Liberalen“ – die eigentliche Elterngeneration. Die Zielsetzungen der Revolution von 1848 waren zwar in Teilen in die neue Verfassung von 1867 eingeschrieben, sie erwiesen sich aber als papieren. Ein Großteil der angestammten Liberalen reagierte auf die Niederlage Österreichs bei Königgrätz mit Preußen-Hass und Österreichpatriotismus (bzw. Habsburgertreue), wobei sie gleichzeitig die zunehmende Verelendung der proletarischen Schichten – ausgelöst durch die rapide Industrialisierung, deren Nutznießer und Betreiber sie waren – ignorierten. Die Wirtschaftskrise von 1873 verstärkte die sozialen Spannungen nur noch weiter, und Spekulations-skandale, in die sie verwickelt waren, hinterließen bei der jungen Generation mehr als bloß einen schalen Nachgeschmack.

Den Liberalismus sah man gescheitert, die Werte von bürgerlicher Rechtschaffenheit und wirtschaftlichem Wohlstand untergraben und die Idee eines universal humanistischen Kulturraumes, eines demokratischen Großdeutschlands, desavouiert.

„Wer sein Österreichtum über sein Deutschtum stellte, war 'alt'", konstatiert der Historiker Richard Charnatz, "wer fühlte, dass er die Welt als ein Deutscher betreten hatte ... war 'jung'".<sup>3</sup> Die Jungen wenden sich Richard Wagner und der frühen Philosophie eines Friedrich Nietzsche zu, in denen sie die Utopie eines großdeutschen Wirkungs- und Gestaltungs-raumes, die Idee einer umfassenden Erneuerung der deutschen Gesellschaft wiederzuerkennen glaubten.

Folgt man Schorskes modellhafter Argumentation zu einem „generationellen Konflikt“<sup>4</sup>, der der Moderne in Wien konstitutiv unterliege, so steht auch bei den Adlers einerseits dieses Aufbegehren gegen die Elterngeneration, die die krisenhafte Erschütterung des Liberalismus nachgerade zu personifizieren scheinen, im Vordergrund; andererseits aber ist es zugleich ein Aufbegehren und Abgrenzen gegen die eigene Generation. Denn „die Bourgeoisie“, die Emma Adler in der Maifestschrift von 1891 anspricht und angreift, das wären in logischer Konsequenz sie selbst: Die Erben und Kinder von Eltern, die sich ihren wirtschaftlichen (und damit gesellschaftlichen) Erfolg überaus schwer erkämpft und erarbeitet haben. Die im Falle der Familie von Emma Adler, der Brauns, – um es stadtstrukturell und -bildlich zu verdeutlichen – als ungarisch-jüdische Migranten, von der Wiener Leopoldstadt (dem ärmlichen, klassisch jüdischen Einwanderungsbezirk) in die City, mit Adresse Karlsplatz übersiedeln oder, im Falle der Adlers, als böhmisch-jüdische Migranten, im noblen Döbling



eine Villa bewohnen. Es ist die eigene, also die zweite Generation, die den Wohlstand der Eltern zu festigen oder zu vermehren angehalten wäre.

Emma, wie auch Victor Adler sind die Nachkommen einer der ersten großen Wellen jüdischer Zuwanderer, die aus Ungarn bzw. Böhmen in die Reichshauptstadt ziehen und die, über den finanziellen wie sozialen Aufstieg der Eltern, in den Genuss einer (groß-)bürgerlichen Sozialisation kommen.

Victor A. besucht das Schottengymnasium, studiert Medizin an der Wiener Universität und wendet sich der Politik zu, Emma Braun bekommt Privatunterricht, wird vor allem in Sprachen ausgebildet und betätigt sich als Schriftstellerin und Übersetzerin.

Heute würden wir wohl sagen, dass beide aus einem klassischen Aufsteiger- bzw. Neureichenmilieu stammen, sich von den Vorgaben eines enorm hohen Leistungs- und Arbeitsethos der Eltern distanzieren und sich einer rebellischen Bohème zuwenden bzw. selbst zu Trägern dieser Bewegung avancieren.

Es ist also damit einerseits eine Abwendung von der Gründergeneration der *nouveau riche*, die zwar im strikt ökonomischen Sinne Bourgeoisie, weil Unternehmer und nicht Lohnarbeiter, sind, nicht aber in einem kulturellen Sinn – kommen sie doch von ganz unten und ahmen sie in Habitus und Lebensstil lediglich das (alt eingesessene Wiener) Patriziat nach. Es ist andererseits und gleichzeitig eine Abwendung von jenen aus der eigenen Generation, die das Erbe dieser Aufsteiger antreten und weitertradiieren, und deren nicht-jüdische Angehörige zunehmend einen neuen, rassischen Antisemi-

tismus, basierend auf dem deutschen Nationalismus, gebären und die Utopie „einer neuen ganzheitlichen deutschen Kulturgemeinschaft“<sup>5</sup> zerwerfen.

Junge Juden, schreibt Schorske, die sich für die deutsche völkische ‚Erneuerung‘ an führender Position engagiert hatten, sahen sich nunmehr durch das Aufkommen des Antisemitismus ausgeschlossen und ausgestoßen. Es war in ihrem kurzen Leben nicht ihr erstes, sondern das zweite Trauma: Vom Liberalismus und Nationalismus gleichermaßen im Stich gelassen und entfremdet. „Nachdem sie als Deutsche nach einer neuen, ganzheitlichen Kulturgemeinschaft gesucht hatten, sahen sie sich nun als Juden bedroht und in eine neue Isolation geworfen.“<sup>6</sup> Es ist ein generationeller Konflikt (auch gegen die eigene Generation) und es ist ein Klassenkampf (auch gegen die eigene Klasse). Perspektive allein schien die noch ungefestigte und unausgegrenzte Arbeiterbewegung zu bieten.

Das Vokabular Bourgeoisie, Proletarier und Proletarierin, Lohnklaverei und die heilige Einrichtung der Ehe und Familie sowie der allgemeine Duktus in Emma Adlers Artikel geben einer prinzipiell revolutionären Haltung gegenüber der bestehenden Gesellschaftsordnung Ausdruck: ... *wir fühlten uns als neue Menschen berufen für eine bessere Zukunft Aller zu kämpfen. ... – das Leben schien uns endlos. Unsere Kräfte unerschöpflich und unser Glaube war unerschütterlich. Die Gegner waren uns erwünscht, wir wollten uns gern mit ihnen messen!*<sup>7</sup>

Und sie artikuliert die radikale Einforderung sozial-politischer Maßnahmen, gegenüber einer Gesellschaft, die ihr soziales Engagement in der Einrichtung von Suppen- und Teeküchen für genügend erachtet; die durch Caritas und Almosen ein wenig Licht ins Dunkel des proletarischen Alltages bringt,

jedoch nicht bereit ist, strukturelle und politische Änderungen zu akzeptieren oder durchzuführen. Nicht bereit ist, ihre Kontrolle und Macht aufzugeben, um den unteren und untersten Schichten dieses Gesellschaftssystems auf gleichberechtigte, eigenständige und menschenwürdige Art und Weise zu begegnen.

Mit einem Wort, der klassische bürgerliche Liberalismus war weder willens noch fähig, seine eigenen Ansprüche zu universalisieren und seine Prinzipien von „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit“ auf die Klasse der Entrechteten auszudehnen.

Der 1. Mai mit der Demonstration einer erst zu einem Massenbewusstsein kommenden Klasse versetzt die Bourgeoisie in Angst und Schrecken. Man verbarrikadiert sich, schließt Fenster, Türen und die Augen oder flüchtet aus der Stadt, wo die Ringstrasse, der Boulevard der Hochkultur und des guten Geschmacks, zu einem Schauplatz des Pöbels, der Ungebildeten und Enterbten, der urbanen Parier verkommen soll.

*...Wenn man sich vergegenwärtigt, in was fuer wilde, laecherliche Angstvorstellungen sich die gesamte buergerliche Presse jener Tage erging, die Bilder des Schreckens der Anarchie, die sie malte, alle mussten sich auf die Qualen des juengsten Gerichtes vorbereiten. Die reichen Leute verliessen fluchtartig Wien. In der innern Stadt, auf der Ringstrasse u. im Rathausviertel, kurz ueberall wo reiche Leute wohnten, sah man verhaengte Fenster und geschlossene Tore wie im Hochsommer. Die offizielle Maifeier der reichen Leute, die sogenannte Praterfahrt, die seit einem Jahrhundert bestand, hatte von diesem ersten Mai, zu sein aufgehört. ....*

*Die Maifeier verlief glaenzend und ruhig. Mehr wie 100.000 Menschen hatten sich an ihr beteiligt.*

### MIT DER WAFFE DER FEDER MAIFESTSCHRIFTEN UND ZENSUR

Die so bezeichneten Mai-Festschriften, die seit der ersten Maidemonstration 1890 alljährlich erschienen, sind untrennbar mit dieser großen und öffentlich inszenierten Kundgebung verbunden. In ihnen begegnen wir den politischen Zielvorstellungen, die im Zusammenhang mit der Massendemonstration artikuliert und zu einem Kanon verdichtet wurden. Der 8-Stundentag war eine der ersten Forderungen der Arbeiterbewegung überhaupt. Gleich darauf folgte das allge-

meine, gleiche und direkte (Männer)Wahlrecht, sowie eine effiziente Arbeitsschutzgesetzgebung und Sozialversicherung.

Nach dem enormen Erfolg der ersten Demonstration waren ab 1891 die Maifestschriften fixer Bestandteil der Agitation innerhalb der Sozialdemokratie. Sie wurden in den eigenen Presseorganen wie der Arbeiter- und der Arbeiterinnen-Zeitung sowie der Glühlichter vorab angekündigt. Da am 1. Mai während des Aufmarsches die Verbreitung und der Verkauf von Agitationsmaterial untersagt waren, wurden ab 1895 die Erste Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand und ein dicht organisiertes Netz von KolporteurInnen damit beauftragt, den Vertrieb zu übernehmen. Die Auflagenhöhe blieb bis zum ersten Weltkrieg mit ca. 50.000 Exemplaren, die auch verkauft wurden, konstant.<sup>9</sup> Die meist achtseitige Festschrift wurde sehr aufwendig im Buchdruck, und die farbigen Bilder im lithographischen Verfahren hergestellt. Ab 1892 ist der Mai-Festschrift ein doppelseitiges Kunstdruckblatt beigelegt, das als dekorativer Wandschmuck einen weiteren Kaufreiz bieten sollte.

Die Maifestschriften gehörten damit zu einem der wichtigsten und repräsentativsten Presseorgane der organisierten Arbeiterschaft und sind, auch aufgrund ihrer klar erkennbaren ästhetischen Richtlinien und Symbolkraft, wichtiger Teil der Wiedererkennungs- und Identifikationsstrategie in der Öffentlichkeitsarbeit einer rasant stärker werdenden Massenbewegung, die daran geht, sich eine völlig neue, moderne und hoch komplexe Organisationsstruktur zu geben.

Die staatliche Gewalt reagierte dementsprechend und konterte mit Zensur. Das dichte Textgemenge ist durch weiße Flecken, die in der Mitte mit fett gedruckten Lettern die Aufschrift „Konfisziert!“ tragen, durchbrochen. So auch Emma Adlers Artikel, die als erste und bis dahin einzige Frau neben Engelbert Pernerstorfer, Victor Adler, Wilhelm Liebknecht aus Berlin, Eduard Vaillant aus Paris und Hans Neißer aus New York in der Maifestschrift von 1891 publiziert.

Die in Emma Adlers handschriftlichen Aufzeichnungen zitierten und mit rotem Buntstift markierten Zeilen Goethes Censur und Preßfreiheit werden immerfort miteinander kämpfen. Censur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in seinen Plänen noch seiner Tätigkeit durch vorlautes widersprechendes Wesen gehindert, sondern gehorcht sein; jene wollten ihre Gründe aussprechen, den Ungehorsam zu legitimieren. Dieses wird man



Foto: V&A, Wien

überall geltend finden<sup>10</sup> bekommen beim Anblick ihres zensierten Textes nochmals politische Brisanz, werden symbolisch aufgeladen und zeugen nicht zuletzt von persönlicher Betroffenheit.

Die Autoren und die Autorin belassen den konfiszierten und teilweise verstümmelten Text und versuchen nicht, die fehlenden Stellen zu ersetzen, versuchen nicht, die Worte anders zu formulieren. Manchmal, wie im Falle von Victor Adlers Beitrag in derselben Maifestschrift, ist der Text kaum mehr lesbar, weil nur mehr stakkatoartige Wortfetzen, deren Zusammenhänge fast nicht mehr nachvollziehbar sind, übrigbleiben.

Der Eingriff und Übergriff, die Autorität und Machtausübung werden bedrohlich augenscheinlich und wird schwarz auf weiß, unkommentiert, zu einem Symbol von staatlicher Gewalt bzw. Gewaltbereitschaft.

Durch das Sichtbarmachen der behördlichen Reaktion auf Kritik oder unerwünschte Gedankenverbreitung wird eben diese Praxis der Machtausübung zurückgewiesen und zurückgeworfen, weil erkennbar. Das Instrument der Zensur wird zum Instrument des Widerstands – für Jede und Jeden lesbar, für Jede und Jeden sichtbar. Die (Ohn)Macht und das Repressionsgehabe der Behörden auf Forderungen der „jungen Generation“ werden festgehalten, eingeschrieben und erschließen sich zu einem Sinnbild von weißen Flecken.

Der Versuch, das revolutionäre Gedankengut zu tilgen, kehrt sich in sein Gegenteil: Geschaffen wird Platz und Freiraum für noch mehr „Unsagbares“, für noch mehr „Unerhörtes“. Das Bajonett, das den Angriff noch führt, blickt in den Lauf eines Hinterladers<sup>11</sup>.

Trotzdem, die behördlichen Repressionen hinterlassen ihre Spuren: In den Redaktionsräumen der AZ sowie in der privaten Wohnung von Emma und Victor Adler kommt es immer wieder zu Hausdurchsuchungen und Konfiskationen. V. Adler selbst verbüßt mehrere Haftstrafen und verbringt „seinen“ ersten 1. Mai 1890 hinter Gittern.

... alles was heute Kinderspiel scheinen mag, war damals nur mit dem größten Mut und der größten Standhaftigkeit durchzuführen. Als Beweis welch vormärzliche Luft damals noch wehte, scheint mir ein konfiszierter Artikel von mir zu sein, der mir heute zufällig in die Hände kam. ... Auf der Polizei wollte man gar nicht glauben,

daß ein „Frauenzimmer“ so rabiät schreiben könne!! ... – so befand ich mich damals in beneidenswerter Zuversicht und Hoffnungsfreude, weil entfernt von jeder Spur des Zweifels und der Ungewißheit. Nur mit dem damaligen Glauben an die rasche Entwicklung des Menschengeschlechtes, mit jener kindlichen Zuversicht konnten wir all' das anfangen, fortsetzen und im Laufe der Jahrzehnte ertragen. War aber einmal der Zauber gebrochen und ich von des Zweifels Blässe angekränkelt, so war das Leben für mich freudlos und die Last unerträglich geworden.<sup>12</sup>

Noch im selben Jahr, fünf Monate nach Erscheinen ihres Artikels „Die Arbeiterfreunde und der 1. Mai“ im Oktober 1891, erleidet Emma Adler ihren ersten großen psychischen Zusammenbruch: „Angstmelancholie“, Nahrungsverweigerung und Gewichtsverlust, Halluzinationen und Selbstmordideen attestieren die behandelnden Ärzte. 

**PROF.<sup>IN</sup> MAG.<sup>A</sup> MICHAELA MAIER**  
ist Geschäftsführerin des Vereins für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung.



Foto: VGA, Wien

Die Maimanifestation der Wiener Arbeiterschaft 1911, Praterstraße

1. Die Arbeit entstand im Zuge des seit Juni 2008 durchgeführten FWF-Forschungsprojektes „Eine Suche nach der verlorenen Zeit. Emma Adlers Selbstzeugnisse und Ich-Dokumente.“
2. Carl E. Schorske, Mit Geschichte denken. Übergänge in die Moderne, Wien 2004; Kapitel 9: Generationelle Spannungen und kultureller Wandel, 169
3. Zit in: Ebd., 170
4. vgl. dazu: Ebd., 169–185
5. Ebd., 173
6. Ebd., 173
7. Emma Adler, Biographie Victor Adler, Typoskript Heft 2, 129 (VGA, Adler-Archiv Mappe 29/2)
8. Emma Adler, Biographie Victor Adler, Typoskript, Heft 2, 143 (VGA, Adler-Archiv Mappe 29/2)
9. Josef Seiter, Organisatorisches und technisches um die Herausgabe der Maifestschriften, in: Stefan Riesenfellner (Hg), Freiheitsbilder. Kunst und Agitation in den Maifestschriften der österreichischen Arbeiterbewegung 1890–1918, Graz 1990, 60,62; Schon 1891 sind 40.000 Exemplare gedruckt worden; vgl. dazu Parteiprotokoll 1892, S.153
10. [richtig: Diese wollen ihre Gründe aussprechen, den Ungehorsam zu legitimieren]; Johann Wolfgang v. Goethe, aus Wilhelm Meisters Wanderjahre, drittes Buch, 63; zitiert in Emma Adlers handschriftlichen Aufzeichnungen zum hundertsten Todestag von Goethe, März 1932, [eingelegte Blätter am Heftende ohne Seitennummer; 2. Blatt], VGA, Emma Adler NL K2/M2/T1
11. Die neue (in Österreich entwickelte) Waffe des Hinterladers wird allgemein als ein zentraler Faktor des preußischen militärischen Triumphs über die Habsburgerarmee bei Königgrätz erachtet.
12. VGA, Emma Adler NL K4/M1, „Politik“, 7a, 8; verfasst ca 1917

# Der Erste Mai der Gegenrevolution

Am Vortag des 1. Mai 1933, an dem die Dollfuß-Regierung Demonstrationen verboten hatte, veröffentlichte die Arbeiter-Zeitung einen Artikel zur Geschichte des 1. Mai, der gerade im Angesicht der aktuellen Krise ein spannendes Zeitdokument ist.

Seit vielen Jahren ist der erste Mai in Wien und in den Städten und Industrieorten Österreich ein fröhliches Volksfest gewesen. Mit wehenden roten Fahnen, in bunter Pracht zogen das Volk, Junge und Alte, Männer, Frauen und Kinder durch die Straßen.

Heuer werden wir am ersten Mai ein ganz anderes Bild sehen. Schwer bewaffnete Truppen werden die Innere Stadt absperren. Maschinengewehre werden aufgefahnen sein. In das Zentrum der Stadt, wo die Bankpaläste und die Regierungsgebäude stehen, wird nur gehen dürfen, wer sich ausweisen kann, daß er dort dringend zu tun hat.

Ist die Bedeutung des ersten Mai darum heuer geringer, weil die bewaffnete Staatsgewalt uns verwehrt, ihn mit einem farbenprächtigen Umzug zu feiern? Im Gegenteil! Daß zwischen den Arbeitermassen, die aus den äußeren Bezirken stadtwärts fluten, und dem Zentrum der Stadt, in dem die Bankpaläste und die Regierungsgebäude stehen, die bewaffnete Staatsgewalt steht, wirkt wie ein Symbol der Gegensätze in der kapitalistischen Gesellschaft. Daß die bewaffnete Staatsgewalt uns den Zutritt zu der Ringstraße verwehrt, auf der das Volk sonst ein frohes Fest gefeiert hat, wirkt wie das anschaulichste Symbol der Gegenrevolution, die wie so oft in der Geschichte, der Revolution gefolgt ist, der Gegenrevolution, die in Deutschland gesiegt hat und deren Wellen sich, wie Herr Vaugoin richtig feststellte, über die Grenze auch zu uns gewälzt haben.

Der Tag, der sonst nur der Tag eines frohen Volksfestes war, gewinnt gerade dadurch düsteren, zum Denken mahnen den Ernst.

In der Tat, es ist eine Zeit, die zum Denken mahnt. Die kapitalistische Weltwirtschaft ist durch eine Krise ohnegleichen in ihren Grundlagen erschüttert; der Sturz des Dollars ist das letzte Symptom des Sturzes einer Welt. Um ihre Herrschaft, um ihre Macht, um ihre Reichtümer und Profite zitternd, hat die deutsche Bourgeoisie zur Gewalt gegriffen; sie hat die Schwächung der Arbeiterklasse durch millionenhafte Arbeitslosigkeit ausgenützt, um die Arbeiterklasse gewaltsam niederzuwerfen. So hat der Nationalfaschismus die deutsche Demokratie erschlagen. So wälzt sich von Deutschland aus die Welle der Reaktion auch in andere Länder.

Damit ist auch für uns eine neue Zeit gekommen. Eine Zeit, die uns neue Aufgaben, die an uns neue Anforderungen stellt. Oh, es war seit der Revolution von 1918 bequem und ungefährlich, Sozialdemokrat zu sein. Wir genossen volle Freiheit der Werbung und der Organisation. Mächtige Gewerkschaften hoben, solange die Wirtschaft in Aufstieg war, in erfolgreichen Kämpfen die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse und konnten, selbst als schon die Wirtschaftskrise über die kapitalistische Welt hereingebrochen war, immer noch unsere Arbeits- und Lebensbedingungen gegen den Druck der Krise zähe verteidigen. Unsere Abgeordneten, wenngleich nur eine Minderheit im Parlament, konnten doch manchen Anschlag des Gegners abwehren oder abschwächen, auf dem Boden der Volksvertretung wirksamen Kampf für unsere Interessen und unsere Ideen führen. All das ist mit einem Schlag anders geworden, seitdem dem großen Wahlsieg des deutschen Nationalfaschismus am 5. März zwei Tage später die Wendung der österreichischen Politik gefolgt ist – ganz so, wie dem Siege der Republik in Deutschland am 9. November 1918 drei Tage später der Sieg der Republik in

Österreich gefolgt war. Jetzt scheinen hier mit einem Schlag alte Zeiten wiedergekehrt. Jetzt ist die Volksvertretung wieder ausgeschaltet – nicht anders als in den Zeiten des §14. Jetzt erleben wir wieder Zeitungskonfiskationen und Versammlungsverbote und greift der Staat wieder gegen Streiks ein – nicht anders als in den Zeiten des Ausnahmezustandes. Jetzt bedeutet es wieder, wie in alten Zeiten, etwas anderes, Sozialdemokrat zu sein, am Befreiungskampf der Arbeiterklasse tätig teilzunehmen, als zwischen 1918 und 1932! Jetzt gilt es wieder, die höchsten moralischen Energien in uns allen zu entfesseln, die der Kampf gegen die Ungunst der Zeit, gegen einen durch die Weltereignisse selbst emporgetragenen Gegner erheischt: zähe Widerstandskraft, entschlossenes Ausharren, opferwillige Treue zu einer großen Idee! Das ist es, wozu uns heuer der 1. Mai mahnt. Das ist es, was wir uns geloben, wenn wir uns an diesem Tage, mit den Symbolen unserer Ideen geschmückt, vereinen.

Die Geschichte des ersten Mai ist in Österreich untrennbar verknüpft mit der Geschichte des Kampfes um die Demokratie und um die sozialen Rechte der Arbeiterklasse. Der erste 1. Mai hat den Ausnahmezustand der feudalen Reaktion vor dreiundvierzig Jahren zu Fall gebracht. Die folgenden Maitage waren Tage der Demonstration und des Kampfes gegen die Wahlrechtsprivilegien der besitzenden Klassen – Höhepunkte in jenem vierzehn Jahre dauernden Kampfe, in dem die österreichische Arbeiterschaft das allgemeine und gleiche Wahlrecht, die Grundlage der Demokratie, erobert hat. Und mit diesen Kämpfen um die politischen Rechte der Arbeiter war der Kampf um ihren sozialen Aufstieg, der Kampf um den Achtstundentag verknüpft; das Ziel, das der erste Maitag im Jahre 1890 uns gesetzt hat, haben wir in der Revolution von 1918 erreicht. So hat uns der 1. Mai der Vergangenheit ein großes Erbe hinterlassen. Dieses Erbe ist heute, in den Tagen der Gegenrevolution, bedroht. Dieses Erbe uns wiederzuerobern, das ist die Mahnung des heurigen ersten Mai. Um die Wiederherstellung der Demokratie und der Freiheitsrechte des Volkes, um den Schutz unserer sozialen Errungenschaften kämpfen wir in dieser Zeit. Ihnen gilt unser Wollen, unser Gelöbnis, unser Verlangen am ersten Mai. Um Freiheit und Arbeit, um Recht und Brot geht der Kampf.

Es ist eine düstere Zeit – eine Zeit bitterster wirtschaftlicher Not und schwerster politischer Rückschläge. Und doch feiern wir auch diesen 1. Mai in siegesgewisser Hoffnung. Denn die Grundtatsache der Welt, in der wir leben, ist nicht dies oder jenes politische Ereignis, sondern ist die Zersetzung,

die Auflösung der kapitalistischen Weltwirtschaft. Mag diese Krise ohne gleichen zunächst die Arbeiterklasse in furchtbarster Not stürzen, mag sie die Arbeiterklasse vorerst politisch schwächen – die Tatsache bleibt doch bestehen, daß die ganze kapitalistische Welt aus den Fugen ist, daß keines Staatsmannes Künste sie mehr einzurenken vermögen, daß die Tage der Kapitalherrschaft gezählt sind. Durch all die schmerzvolle und wirrenreiche Geschichte unserer Zeit, durch Kriege und durch Krisen, durch Revolutionen und durch Gegenrevolutionen hindurch ringt die Menschheit um die Befreiung von einer Gesellschaftsordnung, deren Fesseln sie sprengen muß, damit sie feiernden Hände wieder schaffen, damit die darben den Massen menschenwürdig leben können. Die Zersetzung des Kapitalismus verbürgt dem Sozialismus den Sieg; mag sich die Reaktion im Augenblick noch so mächtig dünken, der eherne Gang der Geschichte ist schon über stärkere reaktionäre Gewalten hinweggegangen. Der eherne Gang der Geschichte wird durch keine Gewehre und Maschinengewehre dauernd aufzuhalten sein. Blickt hin, wie die kapitalistische Weltwirtschaft jetzt aussieht – ihr werdet daraus die alte Siegesgewißheit des ersten Mai schöpfen. Die Gewißheit unseres Glaubens an den kommenden Maitag der befreiten Arbeit. Die Maschinengewehre auf der Ringstraße – das ist der Maitag der Gegenrevolution; ein freies und frohes Volk auf der Ringstraße den errungenen Sieg feiernd – das muß, wir geloben es uns heute, der Maitag der kommenden Jahre sein! 🍷

# Maigedanken im KZ

In diesem Text aus ihrem Nachlass erinnert sich Rosa Jochmann an den 1. Mai 1943, den sie im KZ erlebte.

**E**in Aufwachen in tiefdunkler Nacht. Draußen heult schaurig die Lagersirene. In knapp einer halben Stunde werden draußen unsere Kameraden stehen, zum Zählappell formiert. Wir aber haben einen langen Tag vor uns mit all seinen Schrecken und seinem unbeschreiblichen Grauen. Wir, das sind jene Häftlinge in Ravensbrück, die wegen des geringsten Vergehens gegen die verhaßte und zermürbende Disziplin des Lagers seit Monaten in Bunkern vegetieren. Wir, das sind die, die plötzlich aus der Mitte der Kameraden geholt, in einem höhnischen und zynischen Verhör der unfäßbarsten Dinge beschuldigt wurden – und mit denen dann in einer vollständig verdunkelten Zelle das grausamste Experiment angestellt wurde: wie lange ein Mensch ohne Essen leben kann!

Immer eisiger wurde die Kälte. Wurde dieser Ort auch deshalb für uns als Wohnstätte ausgewählt, weil es da auch bei hellstem Sonnenschein keine Wärme gab? Jedenfalls war im Zellenbau der unerträglichste Geselle des Hungers die Kälte, die unfäßbare, nicht zu schildernde Kälte. Zuerst muß man sich an den Gedanken gewöhnen, daß man im Bunker ist, in jenem Bau, der von Frauen des Lagers aufgebaut wurde, dessen Herstellung Unzähligen das Leben kostete, dessen Boden gedüngt war mit den Tränen der Unglücklichen, die zu dieser schweren Arbeit beordert waren. Man muß sich daran gewöhnen, daß man als Sehender – zur Blindheit verurteilt ist. Monatelang! Man muß mit den Fingern die Augenlider befühlen, um zu wissen, ob man die Augen geschlossen hält oder ob sie offen sind. Denn die Dunkelheit hat jedes Empfinden dafür getötet. Man möchte sich wehren gegen diese Finsternis, die wie ein schweres Tier auf dir liegt, und doch unterliegt man ihr. Es ist so, als ob Zentner für Zentner auf dich geladen würden, immer mehr und mehr, und du bekommst das Gefühl, als ob du plötzlich erdrückt werden würdest von der Schwere des Daseins. Am Anfang versuchst du, gegen all diese Dinge zu kämpfen, du wanderst stunden- und tagelang ununterbrochen in der Zelle auf und ab, du horchst entsetzt auf die Geräusche, auf die entsetzliche „Symphonie“ des Bunkers. Du



Rosa Jochmann 1945, unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus Ravensbrück

versuchst umsonst, Ordnung zu bringen in deine Gedanken. Immer wieder erscheint das höhnische Gesicht des Gestapomannes, der dich erpressen will, auszusagen gegen deine Kameraden, die Geheimnisse preiszugeben, die es ihnen ermöglichen, das Leben im Lager überhaupt zu ertragen.

War es nicht eben, daß er dich verlassen hat? Plötzlich schrickst du wieder zusammen, denn du hörst ihn, wie er mit seinen wuchtigen Stiefeln näher und näher kommt und die Zelle aufreißt. Neuerdings beginnen die unzähligen widersinnigen und quälenden Fragen, die ausklingen in die nicht mißzuverstehende Drohung: „Du wirst erschossen!“ Als abschreckendes Beispiel für die anderen. Und so lebst du tage-, wochen- und monatelang. Du horchst auf, wenn in der Früh sich die Häftlinge mit der Aufseherin deiner Zelle nähern, um das weniger als kärgliche „Frühstück“ zu bringen. Du wartest wie ein Tier in seinem Käfig auf die schicksalsschwere Sekunde, ob die Schritte an deiner Zelle vorbeigehen oder ob sie haltmachen werden. Heute hast du Glück! Der Schieber öffnet sich, du bist geblendet von dem Strahl des Lichtes, der auf dich dringt. Ein mus-ternder Blick der Aufseherin und dann hast du dein Stück Brot und einen Topf schwarzen Wassers bekommen. Für diesen Tag bist du glücklich und reich beschenkt und du kämpfst einen grauenhaften Kampf mit dir selbst, wenn die Schritte vorbeigehen und wenn du weißt, daß du nun wieder 24 Stunden warten mußt, bis die Qual von neuem beginnt, du wartest und wartest! Endlich hat die Müdigkeit dich übermannt, du legst dich auf die Erde wie ein Hund, preßt dich eng zusammen, um ein wenig warm zu werden, du träumst von Helle, Wärme und dampfenden Schüsseln und vergißt für einige Stunden die Grausamkeit des Daseins. Wenn aber der Gestapomann kommt, und er kommt immer, dann bist du mutig, du weißt, es ist das einzige, was dich aufrechterhält. Ist er draußen, dann kommt tausendfach die Qual über dich, dann bäumst du dich auf gegen den Gedanken, daß es ans Sterben gehen soll. Du willst noch einmal die Sonne sehen, nein, du willst sie noch oft sehen, du willst Musik hören und Bücher lesen, du willst unter deinen Kameraden sein und du willst die Stunde der Wiederkunft der Partei erleben. Du willst alles, nur sterben willst du nicht. Man ist nicht immer Heldin, man hat Schwächen, jämmerliche und allzu menschliche. Du bist heute erwacht. Mit einem Male ein leises Klopfen an der Wand. Die Mauer wird zum Buch, in dem du liest, sie wird lebendig und hell und sie sagt dir: „Du, heute ist der 1. Mai.“ Ist es nun noch dunkel in der Zelle? Nein, plötzlich ist es ganz licht, ganz hell und strahlend. Plötzlich gibt es keine Gestapo, keine Prügel, kei-

nen Hunger und keine Kälte. Plötzlich sind die Mauern weit auseinandergerückt:

Du stehst mitten in Wien auf der Ringstraße, du marschierst mit den Genossen zum Rathaus, du singst mit ihnen aus vollem Herzen die „Internationale“, du erlebst mit ihnen jene Gemeinsamkeit, die man nicht lernen und erstreben kann, die man fühlen muß, in ihrer ganzen Tiefe – und plötzlich sind alle Zweifel, alle Schwächen wie weggeblasen! Was kann dir ein Gestapomann antun? Was diese Zelle? Was alle Qual? Das ist alles vergänglich. Du klopfst zurück und erzählst von leuchtend roten Fahnen, von begeisterten Menschen. Und so geht es von Zelle zu Zelle: „Seid stark, laßt euch nicht niederdrücken, heute ist es noch dunkel, aber wir schreiben den 1. Mai 1943, schon gibt es Signale überall, schon fluten die deutschen Heere zurück, schon liegt ab und zu eine versteckte Angst in den Worten der ss, schon versucht manche Aufseherin, und gerade die Grausamste, einen Weg zu finden zu uns.“ Was tut es, daß wir leiden, was tut es, daß sie uns quälen, heute übers Jahr marschieren wir wieder über den Ring, und sind wir nicht dabei, dann werden es Hunderttausende andere sein. Heute noch sind wir unterdrückt, morgen aber tragen wir siegend die roten Fahnen, trotz alledem und alledem!

**ROSA JOCHMANN**

Die Chemiarbeiterin und sozialdemokratische Gewerkschafterin Rosa Jochmann wurde 1939 ins KZ Ravensbrück deportiert, wo sie 1945 die Befreiung erlebte. Nach 1945 trug sie als Abgeordnete zum Nationalrat zur Entwicklung der österreichischen Sozialgesetzgebung bei, war Vorsitzende der SPÖ-Frauen und stv. Parteivorsitzende sowie langjährige Vorsitzende des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer.

Quelle: Nachlass Rosa Jochmann, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung

# Rapid, kombiniert – Rote Armee 9:5

Am 1. Mai 1945 hatte der Kampf zur Befreiung Wiens erst 14 Tage vorher geendet. Die Stadt lag in Trümmern, die Versorgung drohte zu kollabieren. In Hütteldorf fand ein prominentes Fußballmatch statt. Wolfgang Maderthaner über den 1. Mai 1945.

**A**m Ende stand, stellvertretend für viele, eine ebenso traumatisch-groteske wie symbolisch hoch aufgeladene Szene. Am Samstag, dem 7. April 1945, war eine Gruppe von Plünderern unweit des Stubenringes bei dem bereits in Flammen stehenden Hauptzollamt in einen sowjetischen Tieffliegerangriff geraten. In weitem Umkreis lagen nunmehr, zersplittert und zerborsten, längst verschwunden geglaubte Güter des Luxusbedarfs verstreut, darunter unzählige Flaschen mit exquisiten Weinen der höchsten Kategorie. In das Rot des Weines mischte sich das Blut der Toten und der stöhnenden, schreienden Verwundeten.

Seit dem Vortag waren, vom Wienerwald kommend, aus den westlichen Vorstädten Sowjettruppen unaufhaltsam vorgeückt. Acht Tage, bis Mitte April, sollte die Schlacht um Wien dauern, die schwersten Kämpfe, die diese Stadt jemals erlitten hat. Das Rationierungssystem brach in den Kampfzügen gänzlich zusammen, eine Hungersnot großen Ausmaßes schien unvermeidlich, Plünderungen breiteten sich über die ganze Stadt aus. Im Rücken der vordringenden sowjetischen Truppen erhoben sich traumatisierte, geschockte, verstörte, hungernde Männer, Frauen, Kinder. Die traditionellen Warenhäuser Herzmansky und Gerngross wurden gestürmt, riesige, von den Nazis angelegte Weinlager geleert. Das Ende des Dritten Reiches zitiert so, in einer fatalen Ironie, gewissermaßen seinen Beginn: den Aufruhr einer entmenschten, ihrer menschlichen Würde beraubten, entwurzelten, plündernden Masse. Die neue Ordnungsmacht hat dies rasch und entschieden unterbunden.

Als die Schlacht um Wien geschlagen war, stand die Produktion zur Gänze still, Dienstleistungen waren auf ein ab-

solutes Minimum reduziert. Ein großer Teil der industriellen und gewerblichen Betriebe war zerstört, es fehlte an Energie und Wasser, an Nahrungs- und Transportmitteln, an Rohstoffen und Wohnraum. Niemand wusste, wie lange die Lebensmittelvorräte reichen würden, im Schlachthof St. Marx fand sich kein einziges Stück Lebewild. Niemand vermochte zu sagen, für wie lange Kohle, bestimmt für die Gas- und Elektrizitätswerke, vorhanden sein mochte, an Haushalte und Industrie konnten jedenfalls keine Vorräte abgegeben werden. Durch die Kampfhandlungen hat Wien ein Viertel seiner Bausubstanz verloren, 270.000 Menschen waren obdachlos geworden, 90.000 Wohnungen und 2.800.000 Quadratmeter Dachflächen (mithin mehr als 12% der Gesamtfläche der Stadt) wurden zerstört. Gas- und Stromerzeugung kamen zur Gänze zum Erliegen, die Kanalisation war nahezu vernichtet.

Die Verkehrsbetriebe, die die Hälfte ihres Wagenparks eingebüßt haben, sind funktionsunfähig. Ausgebrannte Straßenbahnwagen blockieren die Geleise, die Drähte der Oberleitungen hängen bis zum Erdboden durch. Alle sieben Bahnhöfe sind niedergebrannt, bombenzerstört, Waggons und Lokomotiven zersplittert und verkohlt, die Hauptwerkstätten Simmering und Floridsdorf bloße Ruinen. Fünfzehn Donau- und Donaukanalbrücken liegen gesprengt im Flussbett, am Kai, dem Schauplatz drei Tage lang wütender erbitterter Frontkämpfe, spiegeln sich die Ruinen im Donaukanal. Paradigmatische Orte der Wiener urbanen Landschaft und Stadtkultur sind getroffen, der Stephansdom und die umliegenden Gebäude, Oper und Burgtheater allen voran. Kaum eines der berühmten Ringstraßenpalais ist unversehrt geblieben, mit aufgerissenen Fassaden, in ihrem Inneren ausgebrannt. Der Wurstelprater ist der Erde gleichgemacht worden,



Foto: Martha & Konrad Mück, V&A, Wien

Wien, 1. Mai 1945: Zwei Wochen nach der Befreiung Wiens wurden in der zerstörten Stadt unter Obhut der Roten Armee gemeinsame Maiafeyern der drei demokratischen Parteien SPÖ, ÖVP und KPÖ abgehalten.

lediglich das Riesenrad ragt einem Skelett gleich gespenstisch gegen den Himmel.

Rund 5.000 Leichen, Soldaten wie Zivilisten, sind zunächst nicht bestattet. Sie werden, da jegliches Fuhrwerk fehlt, vorerst notdürftig unter flachen Grabhügeln in Höfen, Gärten, Parkanlagen verscharrt. Bis Ende des Jahres wird man 46.000 Tote und Aschenurnen zur Bestattung auf die Friedhöfe gebracht haben, allen voran auf den durch die Kriegseinwirkungen und insgesamt 536 Bombentreffer entsetzlich zugewandten Zentralfriedhof in Wien Simmering. Ein weiterer Umstand scheint geeignet, die allgemeine Unsicherheit und Verstörung zu potenzieren: Das Wien der ersten Nachkriegszeit liegt im Dunkeln, das erste Halbjahr herrscht nächstens absolute Finsternis. Wien, so der zeitgenössische Tenor, verkomme zusehends zu einem „Rendezvousplatz lichtscheuen Gesindels, von Zuhältern, Verbrechern und Dieben.“ Wer abends nach Hause ging, habe sich prinzipiell in der Straßenmitte gehalten, dunkle Toreinfahrten und schmale, unbelebte Gassen nach Möglichkeit gemieden. Es ist eben dieses Wien der unmittelbar nachfaschistischen Ära, das Wien der Kriegsrüinen und der ebenso schlecht ernährten wie ärmlich gekleideten Bevölkerung, das Carol Reed in seinem Film-Klassiker *Der dritte Mann* so überaus präzise porträtiert. Wie kein zweites Dokument fängt der einer Vorlage Graham Greens folgende Film in unterschiedlich akzentuierten Grautönen die Physiognomie, die düstere Atmosphäre und die alltäglichen Realitäten einer in ihrem Innersten getroffenen Stadt ein.

Unter solch denkbar dramatischen Umständen formierte sich das zivile Leben: Noch brannte die Stadt an allen Ecken und Enden, noch war ein Ausgangsverbot für die Abend- und Nachtstunden erlassen, noch hausten die Menschen ganzer Stadtteile in Kellern und Bunkern. Weder gab es Brot, Wasser, Gas, Licht, Strom oder ein nichtmilitärisches Fahrzeug auf den Straßen, als sich zum ehest möglichen Zeitpunkt die politischen Massenverbände der künftigen demokratischen Republik und deren Eliten neu konstituierten. Ein in diesem Sinne weithin sichtbares, ja unübersehbares Fanal sollte zu einem Zeitpunkt, da die Front keine hundert Kilometer westlich an der Pielach verlief, die Feier des Ersten Mai sein. In einer historischen Ausnahmesituation, in der ein allumfassender, radikaler Mangel das Alltagsleben bestimmte und in der Amnesie zur Voraussetzung von Normalität geriet, sollte der Farbe Rot ihre traditionelle Bedeutung von Freiheit, Gleichheit und Solidarität wiedergewonnen werden.

Zumindest soweit dies mit den ideologischen Konzeptionen und politischen Intentionen der sowjetischen Besatzungsmacht in Einklang zu bringen war; eine zentrale Kundgebung in der Innenstadt hatte sie aus nachvollziehbaren Gründen untersagt, gemeinsame „Befreiungsfeiern“ und Demonstrationen der drei demokratischen Parteien in allen Wiener Bezirken aber mit Nachdruck befördert. Nicht allein die Wiener Arbeiterschaft, das „gesamte Volk“ sei aufgerufen, in „demokratischer Kampfgemeinschaft“ aus einem „Herdenumtrieb unter SA-Bewachung“ erneut einen Freuden- und Festtag entstehen zu lassen – so der vom ehemaligen AZ-Redakteur Karl Hans Heinz verfasste Leitartikel im Neuen Österreich. In dem von SPÖ, ÖVP und KPÖ gemeinsam betriebenen und von dem soeben aus dem Moskauer Exil zurückgekehrten kommunistischen Intellektuellen Ernst Fischer als Chefredakteur geleiteten Organ der demokratischen Einigung erschienen mit den offiziellen Maiaufrufen der Parteien denn auch so etwas wie erste, kursorische programmatische Erklärungen. Die Sozialisten riefen zum Wiederaufbau menschlicher Wohnstätten und zur Wiederinstandsetzung der Produktion als Voraussetzung für eine „menschenwürdige Zukunft“ auf. Die christlichsoziale Volkspartei bekannte sich zu einer „vorbildlichen“ Sozialgesetzgebung mit gleichen Aufstiegschancen für „jeden Tüchtigen“ und zu einer sinnvollen Verbindung von „staatlicher Lenkung und privater Wirtschaftsführung“. Die Kommunisten schließlich sahen im 1. Mai 1945 den Tag der „nationalen Wiedergeburt“ Österreichs und propagierten die offene, ehrliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit „aller gesunden Kräfte unseres Volkes“.

Es war, vor diesem Hintergrund, den beeindruckenden Manifestationen dieses Tages in dem zerbombten und zerschundenen Wien wohl notwendig ein durchaus mehrdeutiger Charakter eingeschrieben. Zum einen Kundgebungen ganz im Sinne der sowjetischen Volksfrontstrategie, die die „wahre“, die eigentliche österreichische Nation in ihrer (imaginierten wie realen) antifaschistischen Identität wenn schon nicht auf direktes Geheiß, so doch unter zumindest wohlwollender Duldung der Roten Armee öffentlich inszenieren sollten – die an einen Fesselballon geheftete Fahne der Befreiungsarmee schwebte demgemäß sinnfällig und weithin sichtbar über der Stadt und ihren Demonstranten. Zum anderen aber kennzeichnet die Aufmärsche, in ihrem symbolischen Rekurs auf das Rote Wien und dem bewussten Anknüpfen an das entsprechende Traditionsrepertoire der „alten“ Arbeiterbewegung, ein Moment der Befreiung und der Selbstorgani-



Foto: Martha & Konrad Mück, V&A, Wien

sation, das in der Tat auf ein künftiges Besseres zu verweisen imstande war. Inmitten des postfaschistischen Traumas demonstriert das freie Wien sich selbst. Die Veranstaltungen in den traditionellen westlichen Arbeiterbezirken fallen besonders imposant aus, der gemeinsame Demonstrationszug Hütteldorfs und Rudolfsheims wird, unter massiver und auffälliger Beteiligung der Westbahner, vom Neubaugürtel über die Märzstraße zur Schweglerschule (heute: Karl Popper Schule) geführt. Von dort zieht nach Ende der Abschlusskundgebung ein Großteil des Publikums über eine doch beachtliche Gehdistanz weiter auf die Hütteldorfer Pfarrwiese; und das ist kein Zufall.

Denn auf seiner gleich berühmten wie gefürchteten Heimstätte wird der vielfache österreichische Fußballmeister, der im vorstädtischen Arbeitermilieu gewachsene und verhaftete SK Rapid Wien, auf eine Auswahl der Roten Armee treffen. Obwohl sich die Vereinsführung, gelegentlich opportunistisch und eine Spur zu willfährig, stets um einen modus vivendi mit den Nazisport-Autoritäten bemüht hatte, galt der Klub, oder vielmehr dessen fanatische Anhängerschaft, als unzuverlässig, widerständig, undisziplinierbar. Immerhin hatte man 1941, am Tag des Überfalls Nazideutschlands auf die Sowjetunion, vor 100.000 Fans im Berliner Olympiastadion gegen den NS-Rennmiekklub Schalke 04 die deutsche



Ausgabe der Zeitung „Neues Österreich“ vom 2. Mai 1945

(Die Zeitung wurde von SPÖ, ÖVP und KPÖ ab dem 23. April 1945 gemeinsam herausgegeben/Archiv der sozialen Bewegungen)

Meisterschaft für sich entscheiden können. Und Widerstand, gleich welchen politischen, ideologischen oder lebensweltlichen Hintergrunds, war hierzulande stets primär antideutsch, oder präziser noch: antipreußisch konnotiert. Alle gegnerischen Gruppen, so heißt es in Stimmungsberichten des Sicherheitsdienstes der SS, würden auf die Vertiefung des Gegensatzes zu den Altreichsdeutschen hinarbeiten, „soweit eine Vertiefung überhaupt möglich ist“. Gleichmaßen ginge auch keine Auseinandersetzung mit deutschen Fußballmannschaften ohne „Reibereien und unliebsame Auftritte“ vorüber – und auf der Pfarrwiese fand sich eine besonders brisante Melange. So ist es, wie die Gestapo berichtet, anlässlich eines Pokalspiels gegen SV Fürth, das die Hütteldorfer ohnedies mit 6:1 gewannen, zu „wahren Skandalszenen“ gekommen. Schon vor Beginn habe eine „Explosivstimmung“ geherrscht,

die während des Spiels voll zum Ausbruch gelangte. Bei einer Vielzahl von Schlägereien sei ein „blinder Hass zum Vorschein“ gekommen, mehrfach hätte das mit „gegnerischen Elementen“ durchsetzte Publikum versucht, das Spielfeld zu stürmen und sei nur mit Mühe von den Sicherheitskräften daran zu hindern gewesen: „Die Demonstrationen gingen zweifellos über das beim Fußball übliche Maß hinaus.“

Nunmehr traten die verbliebenen oder erst seit kurzem wieder verfügbaren Akteure des österreichischen Rekordmeisters, die allesamt der Europaspitze zuzurechnen und mit einigen Internationalen des Döblinger Traditionsclubs Vienna verstärkt worden waren, gegen eine sowjetische Soldatenauswahl an – und agierten, wie dies von ihnen erwartet wurde. Sie boten den im „Naturstil spielenden Russen“ reichlich

Gelegenheit zur „Entfaltung ihrer nicht unerheblichen Anlagen“, wie es der Berichterstatter des Neuen Österreich mit erstaunlichem diplomatischem Geschick auszudrücken wusste. Gleichwohl stellten sie in einem Lehrspiel unmissverständlich klar, wem in Hütteldorf das Hausherrnrecht zuzukommen hat: In einem überaus trefferreichen Spektakel für ein Publikum, in dem Vertreter des Offizierskorps und der Generalität der Roten Armee prominent vertreten waren, siegte die kombinierte Rapidmannschaft mit 9:5 (5:2).

Auch andernorts wurde an diesem Ersten Mai im Rahmen der Festlichkeiten Fußball gespielt. In Meidling beispielsweise, wo Wacker Wien gegen eine tschechische Auswahl überlegen siegte, oder in Ottakring, wo Helfort auf die österreichischen Alt-Internationalen traf, in deren Reihen sich „Träger bester Namen“ fanden: Pepi Uridil etwa, der legendäre „Tank“, die Altrapidler Wesselik und Rölle, der langjährige Mittelläufer des Wiener Sportklubs, Fuchs, und Oscar Reich, bis 1938 Linksaußen der von den Nazis unmittelbar nach dem Anschluss verbottene jüdisch-nationalen Hakoah. Eben jener Oscar Reich, in dessen Schicksal und Person sich das zutiefst Tragische, das Unfassliche und letztlich Unerklärliche der großen Zivilisations- und Kulturkrise der dreißiger und frühen vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts nahezu exemplarisch verdichtet. 1938 war ihm, vom Erstligaclub Cannes verpflichtet, die Flucht nach Frankreich geglückt. Nach Kriegsausbruch für längere Zeit in verschiedenen Lagern des Vichy-Regimes interniert, wurde er im Oktober 1943 in das KZ Drancy bei Paris eingeliefert, der Lagerpolizei zugeteilt und für so genannte „Juden- aushebungen“ außerhalb des Lagers verwendet. Unter der permanenten Drohung der eigenen Deportation nach Auschwitz wird Reich zum Spitzel, schließlich zum Mörder im Dienste der Gestapo. In den Wirren des Zusammenbruchs der Dritten Reichs taucht er plötzlich und unvermutet in Wien auf, wo er eine Rückkehr in die „Normalität“ versucht, und seinem alten Ottakringer Stammlub Red Star gelegentlich Besuche abstattet. Bis er hier von einem Exhäftling aus Drancy erkannt, noch während eines Spieles verhaftet und als Kriegsverbrecher in das französische Fort de Montrouge überstellt wird, wo am 5. Juli 1949 seine Hinrichtung durch Erschießung erfolgt. 🇷🇺

**UNIV-DOZ. DR. WOLFGANG MADERTHANER**  
ist Historiker, war Geschäftsführer des Vereins für  
Geschichte der ArbeiterInnenbewegung und  
von 2012 bis 2019 Generaldirektor des Staatsarchivs.

Literatur:

Wolfgang Maderthaner, Wieder Weltstadt? Wien im Wiederaufbau, in: Ferdinand Opll (Hg.), Wie Phönix aus der Asche. Wien von 1945 bis 1965 in Bilddokumenten, Wien 2010; Wolfgang Maderthaner/Alfred Pfoser/Roman Horak (Hg.), Die Eleganz des runden Leders. Wiener Fußball 1920–1965, Wien/Göttingen 2008; Doron Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat, Frankfurt am Main 2000; Oscar Pollak, Ein Wiener Fußballer als Kriegsverbrecher hingerichtet, In: Arbeiter-Zeitung, 7. Juli 1949.

# 1. Mai-Feiern in den 70er Jahren

50 Jahre nach der Bildung der Regierung Kreisky I erinnert sich Erwin Lanc an Gefühle, Emotionen und Freude am 1. Mai 1970 und die nachfolgenden Maifeiern der Ära Kreisky

**D**urch die Auseinandersetzungen zwischen der Partei und dem vormaligen öGB Präsidenten Franz Olah hatten die Sozialisten 1966 eine für damalige Verhältnisse vernichtende Niederlage erlitten, die öVP die absolute Mandatsmehrheit erringen und zum ersten Mal in der 2. Republik eine Alleinregierung stellen können. Olahs Demokratische Fortschrittspartei DFP hatte in Wien über 7% der Wählerstimmen bekommen. Nach langen, harten Auseinandersetzungen wurde auf dem Parteitag 1967 Dr. Kreisky mit etwas über 70% zum neuen Parteivorsitzenden gewählt. Es folgte eine intensive Diskussion über den künftigen politischen Weg Österreichs – nicht nur in der SPÖ sondern unter Einbeziehung aller, die an dem Diskussionsprozess teilzunehmen wünschten. So entstand ein Justiz- und Bildungsprogramm, vor allem aber das mit über 1000 Experten erarbeitete Wirtschaftsprogramm der SPÖ. Das Interesse der Öffentlichkeit war so groß, dass zehntausende dieser Exemplare gegen Entgelt an interessierte Bürger verkauft werden konnten. Die konservativ-sauertöpfische öVP-Alleinregierung, die sich statt mit offenen Problemen mit der „Hofübergabe“ von Dr. Klaus auf Dr. Widhalm statt mit den echten Problemen der Zeit beschäftigte, festigte die Überzeugung vieler Österreicher, dass man mit der Verwirklichung der von der SPÖ erarbeiteten Reformpolitik besser fahren würde. Trotz Wahlrecht, das die Nationalratsmandate nicht nach Wahlberechtigten sondern nach Bevölkerungszahl zuteilte, wurde die SPÖ 1970 erstmals klar stärkste Parlamentspartei. Eben dieses Wahlrecht benachteiligte auch Kleinparteien, damals die FPÖ, die sich in der Wahlauseinandersetzung eher als möglicher Koalitionspartner der

öVP präsentiert hatte. Die öVP war auf den Wähler böse und daher nicht bereit zu Bedingungen in eine von der SPÖ regierte Bundesregierung einzutreten, die die SPÖ als Wahlsieger gegenüber ihren alten und neuen Wählern vertreten konnte. Da die absolute Parlamentsmehrheit fehlte, war sie nur durch Unterstützung durch die freiheitliche Partei herstellbar. Verbunden hat die ungleichen Partner die Chance solcherart eine Wahlrechtsreform zu beschließen, die die Zuteilung der Nationalratsmandate erstmals nach der Zahl der wahlberechtigten Bürger gewährleistete. Nicht Wahlberechtigte, Kinder und Entmündigte fielen aus. So konnte eine Bundesregierung, allein von der SPÖ gestellt unmittelbar vor dem 1. Mai 1970 zu arbeiten beginnen denn die Zustimmung zum ersten Budget 1971 war mit der FPÖ vereinbart worden.

Der Maiaufruf der Sozialistischen Partei Österreichs zum 1. Mai 1970, 25 Jahre nach Wiedergründung der Republik, spiegelte einerseits den Dank an jene Männer und Frauen wider die ihr Leben für die Wiederauferstehung der Republik gegeben hatten aber auch an jene, die mit Karl Renner die Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs proklamiert hatten. Dann ging der Aufruf auf die aktuelle Situation ein und begründete die Haltung der Sozialdemokratie erstmals in der 2. Republik eine Minderheitsregierung zu bilden. „Damit feiern wir zum ersten Mal seit 1945 einen 1. Mai unter einem Bundeskanzler aus den Reihen der Sozialdemokratie. „Die Hoffnung von hunderttausenden demokratischen Sozialisten in unserem Lande, der Wunsch von 2 ¼ Millionen Wählern und Wählerinnen ist damit in Erfüllung gegangen“.



Ein historischer Erster Mai.  
Bruno Kreisky, 1970



Foto: Harri Mannsberger

Erwin Lanc (links außen) neben Hannes Androsch und Bruno Kreisky auf der Rathaustrübene

„Getreu dem Programm, mit dem die sozialistische Partei vor die Österreicher und Österreicherinnen hingetreten ist, soll Österreichs Demokratie ausgebaut, sollen obrigkeitsstaatliche Überbleibsel beseitigt, soll allen Östreichern und Östreichern durch die Verwirklichung der weit ausgreifenden Rechtsreform ein immer größeres Maß an Rechten und Freiheiten gesichert werden.“

Der Maiaufruf ging dann auf eine neue Industrialisierungswelle und den Umbau der Wirtschaftsstruktur ein, die Arbeitsplätze sichern und den Lebensstandard heben soll. Begrüßt wurde die Aufnahme von Gesprächen über eine Beschränkung der strategischen Rüstungen. Verwiesen wurde aber darauf, dass bloße Begrenzung menscheitsbedrohender Vernichtungsmittel nicht genügt sondern eine Vernichtung jener Waffen notwendig ist, bevor deren Einsatz Menschen und Freiheit vernichten.

In Leitartikeln befassten sich Paul Blau und Manfred Scheuch mit den Umständen und Schwerpunkten neuen Regierens. Otto Rösch wurde als neuer Mann am Schreibtisch Helmers präsentiert, Staatssekretär Dr. Veselky als Koordinator der Wirtschaftspolitik vorgestellt. Der von der Kärntner SPÖ vorgeschlagene Landwirtschaftsminister Dr. Öllinger wurde da noch als „Agrartechnokrat“ präsentiert; wenig später wurde seine SS-Vergangenheit bekannt, worauf er „zurückgetreten“ wurde.

Verständlicherweise stand die große Maikundgebung der Wiener Sozialisten auf dem Rathausplatz und in Liesing im Zeichen der fundamentalen politischen Änderungen in den Wochen davor.

Wie an jedem 1. Mai ging ich zu unserem Bezirkstreffpunkt vor dem Vorwärtsverlag, Abmarsch 10 Uhr. Dank der weisen Aufmarschplanung des Wiener Parteisekretariats war mir mithin die Möglichkeit gegeben, mich vom vorangegangenen Fackelzug am 30. April abends auszuschlafen. Dort stand im Zentrum der politischen Forderungen die Verkürzung der Wehrdienstzeit auf 6 Monate.

Redner auf der Tribüne des Rathausplatzes waren Dr. Bruno Kreisky, Bürgermeister Marek, der Wiener SPÖ-Obmann Felix Slavik und die Landtagspräsidentin Maria Hlawka. In Liesing sprachen ÖGB-Präsident Benya und Abgeordneter Weikhart.

Helle Empörung herrschte über eine Entgleisung des von mir ansonsten durchaus geschätzten Wiener ÖVP-Obmanns Franz Bauer, der bei einer Maikundgebung des ÖAAB in Klosterneuburg prophezeite dass die SPÖ-Regierung „zeitgerecht auf dem Schindanger der österreichischen Geschichte landen werde“.

Bezirksorganisationen, die schon einen früheren Treffpunkt hatten, sahen besorgt zum Himmel. Er war trüb und regnerisch. Trotzdem war die Teilnahme überwältigend. Schon um 8 Uhr kam dann die Sonne heraus und belohnte jene, die auch bei Regen durchgehalten hätten.

An der Spitze des Maidemonstrationszuges marschierten wie immer die Straßenbahner mit ihren Musikkapellen. Sie mussten ja am frühen Nachmittag wieder im Dienst sein. Die älteren Demonstrationsteilnehmer erinnerten sich an die Protestdemonstrationen zum 1. Mai gegen die soziale Kälte bürgerlicher Regierungen, gegen den Terror der faschistischen Heimwehren. An der Spitze der Bezirkszüge gingen Kinderfreundegruppen, Rote Falken und die Sozialistische Jugend in ihren blauen Blusen. Stolz wurden die alten Fahnen der Partei von vor 1934 getragen. Arbeiterturner und Askö-Vereine traten in weißen Dressen auf. Delegationen aus München, Schweden, Südtirol und Vorarlberg freuten sich gemeinsam mit ihren Wiener Gesinnungsfreunden. Ärzte und Krankenschwestern kommen im berufsgemäßen weiß. Eine Regenwolke schob sich vor die Sonne, ein Regenguss ging

auf den Rathausplatz nieder. Wegen des schlechten Wetters am Morgen hatten aber alle Regenschirme mit: der Rathausplatz glich einem „Schwammerlmeer“. Die Genossen wollten Kreisky danken, gratulieren Waldbrunner zum Nationalratspräsidenten, überreichen Blumen an Bürgermeister Marek und holen sich Autogramme von Pittermann. Wie bei mir in Margarethen war es auch in anderen Bezirken Gepflogenheit, dass die Obleute an der Spitze ihrer Bezirkszüge gehen, Kurt Heller in der Leopoldstadt, Hans Bock in Hernals, Hubert Pfrösch in Ottakring und Otto Probst in Favoriten.

Auf Transparenten formulierten die Demonstranten bereits ihre Forderungen an die neue Bundesregierung, wie „Mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz“, „Gastarbeiter – dein gleichberechtigter Partner“ und tschechische und ungarische Trachtengruppen sowie viele Trachtenkappellen aus den Bundesländern gaben dem Demonstrationszug ein festlich-buntes Gepräge. „Regen, Wind, wir lachen drüber“ hätte das Motto des 1. Mai 1970 sein können.

Der 1. Mai 1971 war der wohl am stärksten verregnete. Hatte man 1969 die Wiener Gemeinderatwahlen, 1970 die Nationalratswahlen gefeiert so konnte man jetzt die gewonnenen Bundespräsidentenwahlen als weiteres Zeichen der Wählerakzeptanz der Sozialdemokratie registrieren.

1972 sah es da schon besser aus: sonnig, nicht zu heiß. Ab 7 Uhr trafen sich die Teilnehmer an den Treffpunkten der Bezirksorganisationen bzw. der sozialistischen Organisationen. Slavik hatte mittlerweile Marek als Bürgermeister abgelöst und war selbst von Probst als Wiener Parteiobmann abgelöst worden.

Um 11:30 füllte ein Menschenmeer den ganzen Rathausplatz bis zum Burgtheater und neben den heimischen Spitzenvertrauensleuten sprach der SPD-Vorsitzende und neue deutsche Bundeskanzler Willi Brandt. Kreisky mahnte zum Frieden und versprach Österreich so modern und lebenswert zu machen wie die Wiener Sozialdemokraten dies schon seit Ende des Ersten Weltkrieges getan haben. Er lehnte es ab die Teuerung durch Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Es war die Zeit der Gründung des Erdölkartells OPEC mit einer sprunghaften Verteuerung der Brennstoffe, vor allem Öl und Gas. Teile der Wirtschaft hatten verstärkten Einsatz von Gastarbeitern gefordert, um durch niedrige Löhne besser exportieren zu können. Darauf Dr. Kreisky: „Gerade an einem Tag der internationalen Solidarität muss bedacht werden, dass man nicht



Foto: Harald Nap, VGA, Wien

Bruno Kreisky, Felix Slavik, Bruno Marek, Bruno Pittermann (von rechts)

einfach um des Profits willen immer mehr Gastarbeiter in das Land holen kann, ohne ihnen hier ein menschenwürdiges Leben zu bieten.“ Bei der Maikundgebung in Graz meinte er, dass das Wirtschaftswachstum dort Grenzen haben müsse, wo der Mensch zu Schaden komme.

Die Teilnahme an der Wiener Maikundgebung war noch stärker als im Jahr zuvor. Das zweite, von einer Frau geleitete Fachressort war das neu geschaffene Gesundheitsministerium. Primaria Dr. Ingrid Leodolter marschierte an der Spitze der sozialistischen Ärzte. Die Transparente der einzelnen Organisationen sprachen konkrete politische Forderungen an. Die Donaustädter setzten ein Brautpaar in einen Fiaker, ein Bezug auf die Ehestandhilfe von 15.000 Schilling für Neuvermählte.

Kreisky warb für die Volksanwaltschaft: „Jeder, der in diesem Land Macht hat muss gewärtig sein, dass er kontrolliert wird“.

Benya bezeichnet die wirtschaftliche Demokratie als Voraussetzung dafür, dass auch die politische Demokratie dauernd bestehen kann. Die Beschäftigung wurde auf einen Höchststand gebracht, die Lebenshaltung spürbar verbessert. Wenn es jetzt zu wenig Lehrer gibt dann ist das das Resultat von 25 Jahren Schulpolitik der ÖVP. Noch nie wurden der Landwirtschaft so viele Budgetmittel zur Verfügung gestellt wie in den



Foto: Georg Mikes, VCA, Wien

*Er prägte eine Ära und eine ganze Generation. Bruno Kreisky am Rathausplatz. 1. Mai 1972*

letzten beiden Jahren. Aktionen der Bauern waren daher in Wirklichkeit eine politisch organisierte Demonstration; und zur Sicherheitspolitik Österreichs: maßgeblich ist nicht so sehr die Zahl der Soldaten und die Rüstung die uns vor Kriegen schützt sondern eine echte Neutralitätspolitik, wie sie von der Regierung Kreisky verfolgt wird, sagte Benya.

Nach dem schmerzlichen Verlust des Bundespräsidenten Franz Jonas stand die SPÖ am 1. Mai 1974 vor der Frage, wen sie für das Amt des Bundespräsidenten kandidieren soll. Schon bei der Besetzung des Außen- und Verteidigungsministeriums war Kreisky der Ansicht dass die Österreicher nicht das Ge-

fühl bekommen dürfen, dass die SPÖ alle Machtpositionen im Staate besetzen will. Gleichfalls sollte angesichts einer SPÖ Alleinregierung, die ja seit den Wahlen 1971 auf einer absoluten Mehrheit beruht, nicht auch die Funktion des Bundespräsidenten mit jemanden besetzt werden, der ein Parteigänger der Kanzlerpartei war. Kreisky kannte Dr. Kirchschräger als führenden Völkerrechtler im Außenministerium. Kirchschräger hatte sich als Botschafter in Prag bei der Niederschlagung des Prager Frühlings bewährt, indem er eine Anweisung auf Schließung der Botschaft für Flüchtlinge durch Dr. Waldheim zurückwies. Als parteiloser Außenminister im Kabinett Dr. Kreisky war er der Garant dafür, dass von der chilenischen Militärjunta Verfolgte in der österreichischen Botschaft als politische Flüchtlinge aufgenommen worden sind und später nach Österreich ausreisen konnten. Der damalige österreichische Botschafter hatte sie ursprünglich zurückgewiesen. Nach den Erfolgen bei der Volkswahl von Körner, Schärp und Jonas war es natürlich schwer den eigenen Genossen einen parteilosen Kandidaten zu empfehlen. Dass parteilos nicht gesinnungslos bedeutet hat Dr. Kirchschräger später bewiesen. Am 1. Mai 1974 hat jedenfalls Dr. Kreisky für Dr. Kirchschräger „die Hand ins Feuer gelegt“.

Die Maifeiern 1975 standen unter dem Motto „Wien grüßt die Bundesländer, die Bundesländer grüßen Wien“. Zu einem bunten Reigen durch die Volkskunst der neun Bundesländer hatten sich der Bundeskanzler Kreisky, Bürgermeister Gratz, die Minister Rösch und Lanc, Landhauptmannstellvertreter Salcher und Frauensekretärin Demuth eingefunden. Der in der Vietnampolitik engagierte Ministerpräsident Olaf Palme besuchte Wien.

Bei strahlendem Sonnenschein wurden am 1. Mai 1976 die Demonstrationsteilnehmer von einem Transparent an der Stirnseite des Parlamentes begrüßt, das die Öffnung der Partei festschrieb:

„Ihre Zukunft mitgestalten in der SPÖ“.

24 Photographien von Gebäuden und Anlagen in den einzelnen Bezirken wurden links und rechts auf leere Tafeln eingesetzt, die die Aufbauleistungen des roten Wien in den einzelnen Bezirken wiedergaben.

Der Aufreger der Maifeiern 1977 war die Diskussion um die Aufhebung des Abtreibungsverbots. ÖVP-Politiker, wie der damalige Landeshauptmann von Salzburg Dr. Haslauer, wa-

ren bemüht dieses Thema für eine Verschlechterung der Beziehungen der SPÖ zur katholischen Kirche zu missbrauchen. Der Druck war so stark, dass es auch in der Sozialdemokratie Zweifler gab, ob man nicht auf den Kompromiss einer Indikationenlösung zugehen sollte. Ich kannte die Position der sozialdemokratischen Frauen und trat strikt für die Fristenlösung ein. Die Indikationenlösung hätte ja die große Anzahl von gläubigen Ärzten zu Lasten der betroffenen Frauen in ein Entscheidungsdilemma gebracht.

1978 warnte Kreisky vor den Kräften der Vergangenheit. Der ÖVP-Obmann Dr. Taus und der Grazer ÖVP-Bürgermeister Götz machten vor den 1979 fälligen Nationalratswahlen gegen die SPÖ mobil. Eine Koalition von SPÖ und FPÖ hielt Bundeskanzler Kreisky nach allem was in letzter Zeit von dieser Seite über Demokratie und Verfassungswirklichkeit gesagt wurde von der Gesinnung her für unmöglich. „Die Österreicher sollten genau wissen dass eine Koalition der Konservativen bei den nächsten Nationalratswahlen die Alternative zu einer SP-Regierung sein wird“. Ein gelber Kleber mit einem ablehnenden Strichmännchengesicht und der Beschriftung: „Götz, Taus, nein Danke“ war die, wie sich im Jahr darauf zeigte, von einer neuerlichen absoluten Mehrheit der Österreicher gewählte Antwort.

Anträge der verschiedenen Bezirksorganisationen zum neuen Programm der Sozialistischen Partei Österreichs fanden ihren Ausdruck in den Maiparolen 1978:

Verringerung der Spanne zwischen Höchst- und Niedrigsteinkommen Anhebung der Spitzensteuersätze ist gerechtfertigt Vorrang vor den indirekten Steuern Lineare statt prozentuellen Lohnerhöhungen. Nicht nur Leistung, sondern auch Arbeitsleid sollte Kriterium für Bezugunterschiede sein Öffentliche Leistungen dienen den Ärmern, sind daher verstärkt bereitzustellen etc.

Der 1. Mai 1979 stand selbstverständlich im Banne der Nationalratswahlen am 6. Mai. Der Generalsekretär der sozialistischen Internationale Bernd Carlsson überbrachte die Grüße der sozialistischen Internationale.

Nach dem Wahlsieg am 1. Mai 1980 und unter dem Eindruck der weltpolitischen Spannungen bezeichnete Dr. Kreisky die Sozialdemokratie als mahndendes Gewissen. Die Entspannungspolitik müsse fortgesetzt werden. Kirchschrägers Wiederwahl sei nicht zu verhindern.

Die Maifeier 1981 war nicht nur für mich persönlich ein tiefer Fall – von Festesfreude und Genugtuung über politische Erfolge in Entsetzen und Trauer. An diesem Maitag um 7:10 ist einer meiner besten Freunde, der Wiener Stadtrat Heinz Nittel vor seinem Haus erschossen worden. Ich hatte als Innenminister die traurige Aufgabe zehntausende Wiener Sozialdemokraten von dieser unfassbaren Tat in Kenntnis zu setzen.



**ERWIN LANC**

war 1966 bis 1983 Abgeordneter zum Nationalrat und von 1973 bis 1983 Verkehrs- und Innenminister unter Bruno Kreisky, 1983 bis 1984 war er Außenminister der Regierung Sinowatz. Seit 1989 stand er dem Österreichischen Institut für den Frieden vor, dessen Ehrenpräsident er bis heute ist.

# Die Inszenierung des 1.Mai als Staatsfeiertag in den volksdemokratischen Staaten

Die Glocken des Kremls schlagen 10 Uhr, exakt zu diesem Zeitpunkt erklingt die Hymne der Sowjetunion. Wenige Augenblicke zuvor hat sich bereits das Politbüro unter Leitung des Generalsekretärs auf der Brüstung des Lenin-Mausoleums versammelt. Um Punkt 10.02 ertönt das Kommando des befehlenden Generals an die angetretenen Einheiten der Moskauer Garnison. Als erstes paradieren Soldaten der Garderegimenter über den festlich geschmückten Roten Platz.

Dem Kampftag der internationalen Arbeiterklasse ist damit seine offizielle Eröffnung widerfahren. Moskau die Hauptstadt des so genannten „sozialistischen Weltsystems“ lässt, wie jedes Jahr, den höchsten Feiertag der vermeintlich herrschenden Klasse über sich ergehen.

## AUS DER FRÜHZEIT EINES SOZIALISTISCHEN FEIERTAGES

Mit dem Sieg der Februarrevolution 1917 veränderten sich die Machtverhältnisse im kriegsführenden Russischen Reich. Der Zar musste unter dem Druck seines Volkes abdanken und die Macht an eine sozialdemokratisch geführte provisorische Regierung übergeben. Es schien als ob im agrarisch geprägten Land die Arbeiterbewegung letztlich den Sieg davongetragen hätte. Die in fast allen Produktionsstätten neu gegründeten Arbeiterräte erhofften sich, nicht unbegründet, eine neue progressive Form des Regierens.

Die neuen Machthaber allerdings setzten den verhassten Krieg fort, der 1.Mai sollte auch in diesem Jahr ein normaler Arbeitstag bleiben, der zu erwartende Produktionsausfall schien zu hoch.

Die Arbeiter der großen Fabriken in der nunmehr in Petrograd unbenannten Hauptstadt wollten sich ihren Feiertag dennoch nicht nehmen lassen und begannen ihre Fabriken zu verlassen. Der Kampftag des Proletariates blieb in Inhalt und Namen seiner Sendung treu. Eine große Versammlung lauschte den verheißungsvollen Worten Lenins, der Unmut der Arbeiter begann sich zunehmend zu radikalisieren.

Nur wenige Monate danach, im Oktober 1917, setzten revolutionäre Truppeneinheiten und die Arbeiter der Petrograder Großbetriebe der Interimsregierung ein Ende. Die Bolschewiki unter Leitung Wladimir Iljitsch Lenins übernahmen die Macht. Die Dekrete über den Frieden und die Bodenreform setzten neue politische Maßstäbe, es schien, als ob die Arbeiterklasse endgültig die Macht im Staat übernommen hätte.

Dementsprechend sollte auch der kommende 1.Mai 1918 eine machtvolle Demonstration der neuen Herren sein. Nicht nur, dass dieser Festtag die erste Großveranstaltung in der neu gekürten Hauptstadt Moskau sein sollte, war es auch die Möglichkeit den Erfolg der Revolution gemeinsam mit dem Volk zu feiern.

Die zentralen Gebäude der Stadt wurden eigens für die Feierlichkeiten dekoriert, eine kleine Tribüne am Roten Platz für die Führer der Partei errichtet, die an der Kremelmauer befindliche Grabstätte für die gefallenen Helden der Oktoberrevolution wurde ebenfalls speziell dekoriert, an ihnen und den Ehrengästen zogen hunderttausende von Werktätigen und Bewohnern Moskaus vorbei. Selbst an die, durch die anhaltende ökonomische Krise leerstehenden Geschäfte hatte man gedacht. Die Schaufenster wurden kurzerhand für agitatorische Zwecke genützt.

Im darauffolgenden Jahr wurde die Durchführung des Feiertages noch detaillierter vorbestimmt. Die Dekorationen wurden immer aufwändiger und der Vorbeimarsch der Demonstranten an der Staats- und Parteiführung genau vorgegeben. Selbst die Hauptlosungen für die Demonstranten wurden bereits von der Partei im Vorfeld bekannt gegeben. Allen voran, wie auch schon am ersten revolutionären Mai, eine große Abordnung der Roten Armee. Dies obwohl der Antimilitarismus eine der politischen Grundlagen der Kommunisten war. Leo Trotzki, der Oberbefehlshaber der Roten Armee, begründete die militärische Anteilnahme an den Demonstrationen dadurch, dass man eine nachhaltige Warnung an die imperialistischen Kräfte des Auslandes geben wollte: „Das ist der Grund, warum unser Mai Festtag, das Fest für den Kampf gegen den Militarismus, das Fest der Roten Armee sein wird.“

Neben der militärischen Komponente steigerte auch die internationale Unterstützung das Selbstvertrauen der russischen Kommunisten. Gerade eben, im März 1919, wurde in Moskau die Kommunistische Internationale gegründet. Dies bot auch Gelegenheit mit den bisherigen Feiertagsgewohnheiten zum Ersten Mai zu brechen, so war: „[...] die 2.Internationale des Proletariats aller Länder in ein trauriges Dunkel untergetaucht. Und der 1.Mai dieser verräterischen Internationale hat auch seinen Glanz und seinen Sinn verloren. Aber eine neue Sonne ist emporgestiegen, die ihre leuchtenden Strahlen in alle Richtungen, über die ganze Erde hin verbreitet: die kommunistische Internationale. Der 1.Mai ist in ihr prächtiges Licht gebadet. Von ihr aus empfängt er seine neue Bedeutung“

So wurde aber nicht nur in Moskau der Erste Mai im neuen Stil gefeiert. Neben Sowjetrußland gab es in diesem Jahr noch ein weiteres europäisches Land, in dem die Revolution gesiegt hatte. Ungarn war ebenfalls, begünstigt durch die politischen Wirren der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, durch einen Regierungswechsel zu einer Räterepublik geworden. Die Anfangserfolge der Budapester Regierung unter dem Kommunisten Bela Kun verhiessen eine nicht einfache, aber dennoch fortschrittliche Zukunft. Um ihren Siegeswillen und ihre Macht zu unterstreichen sollte der 1.Mai 1919, ähnlich wie in Moskau, zu einem umfangreichen und aufwendigen Massenereignis werden.

Die Vorbereitungen für den Feiertag in Budapest begannen bereits kurz nach der Machtübernahme. Die Strassen der ungarischen Hauptstadt sollten in neuem, revolutionärem, Glanz erscheinen. Hierzu beschloss die Regierung sämtliche



Plakat zur 1. Mai-Feier 1921. Im Mittelpunkt steht das neue Selbstbewusstsein der Arbeiterschaft als die herrschende Klasse im noch jungen Sowjetrußland. (Archiv der sozialen Bewegungen)

alten Denkmäler zu verkleiden, weniger radikal als das Moskauer Vorbild zwar, aber künstlerisch sehr ambitioniert. So wurden unter anderem das große Baross-Denkmal vor dem Ostbahnhof unter einer Pyramide mit Sowjetstern versteckt, die Millenniumsgedenksäule im Zentrum der Stadt in einen riesigen roten Obelisken verwandelt, dem Andrassy-Denkmal vor dem Parlament wurde sogar ein ganzes Haus der Arbeit übergestülpt. Über eine halbe Million Budapester reihten sich in die Demonstrationen ein. Die Angehörigen von verschiedenen ethnischen Minderheiten (Deutsche, Tschechen, Slowaken, Rumänen, u.a.) wurden, zur Unterstreichung des internationalistischen Charakters der Veranstaltung, ersucht eigene Marschblöcke zu bilden.

Der erste, und auch letzte, Erste Mai der ungarischen Räterepublik war die bisher aufwendigste Veranstaltung der weltweiten Arbeiterbewegung, selbst das Moskauer Vorbild, wurde dabei, bei weitem übertroffen. Schon im August 1919 allerdings unterlag die gerade erst gefeierte Rote Armee der Übermacht ausländischer Interventionen und weißer Garden aus dem Inland.



Maiausgabe der sowjetischen Zeitschrift „Ogonjek“ (dt. „Kleines Feuer“) „Es lebe der Erste Mai!“ (Archiv der sozialen Bewegungen)

### VERSUCHTER PARADIGMENWECHSEL UND DIE MASSENSPEKTAKEL DES STALINISMUS

Der Überlebenskampf des neuen Regierungssystems führte in Russland zu einer bisher ungekannten wirtschaftlichen Krise. Die bereits im Weltkrieg geschwächte Mangelwirtschaft war kaum in der Lage die Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln zu versorgen. Unter diesen Voraussetzungen entschied sich die Regierung so genannte Subbotniks, also freiwillige unbezahlte Arbeits-Samstage, einzuführen. Da der Erste Mai 1920 auf einen Samstag fiel wurde er zum ersten gesamt-russischen Subbotnik umfunktioniert. Über eine Million Arbeiter folgten dem Aufruf der Kommunistischen Partei und verwandelte den Feiertag in einen „revolutionären Arbeitstag“ der zu einem Vorbild der kommunistischen Arbeitsmoral werden sollte. Auch die folgenden Mai-Festtage wurden in der gleichen Art und Weise begangen.

Der Kampf- und Feiertag der Arbeiterbewegung sollte in einen Tag der Arbeit umgewandelt werden. Da die Arbeit im Zentrum der politischen Agitation der Kommunistischen Partei stand, erschien es den Propagandisten als besonders ehrenvoll, den bisher unproduktiven Feiertag in ein „Hochamt der Arbeit und kommunistischen Arbeitsdisziplin“ umzudeuten. Der sozialistische Wettbewerb wurde geboren und die zuvor verpönten Prämien und Leistungszulagen wieder eingeführt.

Mit dem Tod Lenins 1924 und dem Sieg im Bürgerkrieg beschloss das Zentralkomitee der Partei in Hinkunft jeweils den Samstag vor dem Geburtstag (22.April) des verstorbenen Gründungsvaters als Subbotnik zu nutzen. Der Erste Mai sollte, aufgrund der Proteste der Mehrzahl der werktätigen Bevölkerung, wieder seinen Ursprünglichen Stellenwert zurückerhalten.

Mehr und mehr entsprachen die Feierlichkeiten jedoch einem institutionalisierten Prozedere. Hatten sich in den Gründungsjahren des Sowjetstaates die Arbeiter noch aus tiefster Überzeugung in die Marschkolonnen eingereiht, musste sie nun, aufgrund der enttäuschenden politischen Realität die mehr und mehr in eine Diktatur des Apparates als jener des Proletariats glich, oft unter Androhung disziplinärer Maßnahmen zur Teilnahme am Festzug überredet werden.

Die Maiparade wurde kurzerhand in einen Erfolgsbericht zur Umsetzung der Fünfjahrespläne umfunktioniert. Die Produktionszahlen der Betriebe entschieden über deren Reihung in der Demonstration am Roten Platz. Einzelnen Arbeitern,

dem Bergmann Stachanow folgend, wurden als Stoßbrigadiere Plätze auf den Ehrentribünen neben dem Lenin-Mausoleum zugewiesen. Der einst starke internationalistische Anspruch trat immer mehr ins Hintertreffen. Stalin antwortete auf eine entsprechende Frage des amerikanischen Journalisten Robins auf die Unterschiede zwischen den ersten Maifesten der jungen Sowjetmacht und dem Ersten Mai 1933: „Damals hatten die Demonstrationen einen agitatorischen Charakter, heute sind sie eine Darstellung der erreichten Erfolge“.<sup>3</sup>

Die Weltrevolution wurde zweitrangig, der Aufbau und die Stärkung der Sowjetunion waren das zentrale Thema der immer größer werdenden Spektakel. So wie sich alle Zahlen der sozialistischen Planwirtschaft jährlich progressiv entwickelten, sollte auch die Anteilnahme an den Ersten Mai Demonstrationen, dem Wunsch des Politbüros entsprechend, von Jahr zu Jahr gesteigert werden. Waren am Ersten Mai 1929 in Moskau 750.000 Menschen auf den Strassen, so erreichte man 1933 mit rund 1,5 Millionen die bisher größte Anzahl von Teilnehmern an einer Mai-Feier weltweit.

Natürlich hatte der Erste Mai, selbst in den schlimmen Jahren der politischen Säuberungen, ein zweites, ein privates Gesicht. Nach den Massenaufmärschen, die nach Moskauer Vorbild in allen sowjetischen Städten durchgeführt wurden, gab es große Volksfeste auf denen zu verbilligten Preisen auch Getränke und Lebensmittel angeboten wurden. Hier konnte, zumindest teilweise, der einstige Charakter des Feiertages fortbestehen. Eine französische Gewerkschaftsdelegation beschrieb die Aktivitäten der Bevölkerung nach der Parade am Roten Platz vom 1.Mai 1952 folgendermaßen:

„Nach der Demonstration gingen die Feierlichkeiten weiter. Feuerwerke, Konzerte, Tanz- und Theatervorführungen. Die ganze Nacht über drückte die Moskauer Bevölkerung ihre Freude über das Leben im Sozialismus aus. Am kommenden Tag wurde weitergefeiert. So auch im Dynamo-Stadion wo sich zur Eröffnung der Fußballsaison eine Auswahl von Moskau gegen ein Team der Roten Armee behauptete.“<sup>4</sup>

### WELTKRIEG UND DIE ENTSTEHUNG DER VOLKSDEMOKRATIEN IN OSTEUROPA

Auch in den schwersten Tagen der Sowjetunion nach dem Angriff der Deutschen Wehrmacht versuchte man Kontinuität zu bewahren und den Ersten Mai zu begehen, allerdings sah man diesmal von Aufmärschen ab. Ähnlich wie während



Tschechoslowakische Jugendzeitschrift „Jugend voran!“ „Unter den Fahnen des Ersten Mai im Fünfjahresplan“ (Archiv der sozialen Bewegungen)

des Bürgerkrieges wurden die Symbolik und der Wert der Arbeit in den Mittelpunkt gerückt. Der Erste Mai wurde wieder zu einem Produktionstag, an dem besonders die Mitglieder der Kommunistischen Partei durch hervorragende Leistungen ihre avantgardistische Rolle unter Beweis stellen sollten. Im Befehl Stalins vom 1.Mai 1942 heißt es demgemäß:

„Genossen! Die Völker unseres Landes begehen in diesem Jahr den internationalen Tag des 1.Mai mitten im Vaterländischen Krieg gegen die faschistischen deutschen Eindringlinge. Der Krieg hat allen Seiten unseres Lebens seinen Stempel aufgedrückt. Er hat auch den heutigen Tag, dem Feiertag des 1.Mai, seinen Stempel aufge-

drückt. Die Werktätigen unseres Landes haben in Berücksichtigung der Kriegslage auf die Feiertagsruhe verzichtet, um den heutigen Tag in angespannter Arbeit für die Verteidigung unserer Heimat zu verbringen. Damit sie mit den Kämpfern unserer Front ein Leben leben, haben sie den Festtag des 1.Mai in einen Tag der Arbeit und des Kampfes verwandelt [...]“<sup>5</sup>

Kurz vor dem 1.Mai 1945 eröffnete die Rote Armee ihre letzte große Offensive. Die Eroberung Berlins, der Hauptstadt des faschistischen Gegners, sollte bis zum Feiertag abgeschlossen sein. Mit dem Sieg über Hitlerdeutschland verlor die Sowjetunion ihre bisherige Außenseiterrolle. Aus dem isolierten, bis dahin einzigen kommunistischen Staat, mit Ausnahme der Mongolischen Volksrepublik, war das Zentrum des größten politischen Staatenbündnisses der Welt geworden. Seit dem Frühjahr 1945 standen große Länder wie Polen, Rumänien, Jugoslawien, die Tschechoslowakei, Teile Deutschlands und andere unter verstärktem sowjetischem Einfluss. Nach und nach wurden aus diesen Staaten Volksdemokratie nach dem von Moskau errichteten Vorbild. Damit änderte sich auch die politische Kultur und Elite dieser Länder. Die in Osteuropa einst mächtige sozialdemokratische Arbeiterbewegung wurde mit den bis dahin meist kleinen kommunistischen Parteien zwangsvereint.

Davon betroffen war natürlich auch die Abhaltung der Ersten Mai Feiern. In der Sowjetunion war man nach Kriegsende wieder zu den bisherigen Ritualen der dreißiger Jahre zurückgekehrt. Ohne die bisherigen nationalen Eigenheiten zu respektieren wurden von den sowjetischen Propagandaexperten die Vorgaben für die Mai Demonstrationen in den Bruderländern erstellt. Drehbuchartig wollte man dem Moskauer Ideal gerecht werden und kopierte ohne Zögern den Ablauf der Veranstaltungen:

„Am Maimorgen versammelten sich die Blocks der Betriebe, Einrichtungen und Massenorganisationen an verschiedenen Sammelpunkten der Stadt, von wo aus sie sternförmig zur Ehrentribüne in der Karl-Marx-Allee marschierten. Die Glockenschläge des Roten Rathaus eröffneten Punkt 9.00 Uhr die Kundgebung. Nach der Rede eines prominenten Vertreters der SED oder des FDGB zogen die endlosen Massen stundenlang mit Fahnen, Transparenten, Objekten, auf Festwagen, in Tableaux vivants, unterstützt durch Parolen und 'Hochrufe' aus Lautsprechern, an der Ehrentribüne vorbei. Von dort winkte die politische Führung mit einem freundlichen Lächeln der jubelnden Menge zu.“<sup>6</sup>

Die Bilder jener Zeit zeigen demnach auch noch begeisterte Menschenmassen, die voll Stolz über die Errichtung der vermeintlichen Arbeiter- und Bauernstaaten, an den großen Demonstrationen in Warschau, Prag, Bukarest, Belgrad, Tirana und anderen Orten teilnahmen. Der Traum von der sozialistischen Gesellschaft, in der sich die Menschen frei entfalten konnten, der Traum von einem humanen Sozialismus war jedoch schon bald verfliegen. Stalins Instruktionen nahmen immer größeren Einfluss auch auf das alltägliche Leben der Menschen. Ende der vierziger Jahre begannen die ersten Säuberungswellen in den volksdemokratischen Staaten.

Standen z.B. in der Tschechoslowakei Militärparaden nicht auf dem Programm der Maidemonstrationen, so waren sie in der DDR, dem artigsten Schüler Moskaus, ein fixer Bestandteil des Programms. Sofort nach Gründung der Nationalen Volksarmee waren auch in Ostberlin die Generäle jene die das erste Wort am Kampftag der Arbeiterklasse hatten. Erst mit der Entspannungspolitik der siebziger Jahre, dem Vertrag von Helsinki, wurden die Festumzüge teilweise, in der DDR ab 1977 vollständig, entmilitarisiert.

### VOM PRAGER FRÜHLING ZUM ENDE DES „REAL EXISTIERENDEN SOZIALISMUS“

Ein verspäteter Geist der Entstalinisierung wehte Ende der 60iger Jahre durch die Tschechoslowakei. Widerstand regte sich auch in den Reihen der Partei selbst. Das Regime unter Parteichef Nowotny war an seine Grenzen gestoßen. Der Unmut der Bevölkerung drückte sich immer offener aus, die Partei sah keine andere Alternative als die Reform des ihrer bisherigen Politik. Alexander Dubcek übernahm die Führung der KPTSch und verordnete dem Land, zunächst zaghaft, dann jedoch immer schneller im Frühjahr 1968 einen bis dahin in Osteuropa ungekannten Reformkurs. So wurde der 1.Mai 1968 in Prag wie auch in Bratislava zu einem für die Bevölkerung unvergesslichen und befreienden Erlebnis. Freiwillig nahmen hunderttausende an den lockeren Feierlichkeiten teil. Unvergessen die Bilder der lachenden Demonstranten und Politbüromitglieder, Dubcek beim Küssen eines Kindes und des anschließenden Festes auf dem Letna Hügel über Prag. Dem Sozialismus wurde seine Menschlichkeit zurückgegeben. Humanismus, Freiheit, selbst Pluralismus und die echte Verbundenheit zwischen dem Volk und der Partei wurden spürbar. Gefühle allerdings, die den Parteien der anderen Volksdemokratien zuwiderliefen. Nach einigen Vorwarnungen begannen am 21.August 1968 sowjetische Panzer

das System in seine alte Adjustierung zu bringen. Um Unruhen zu vermeiden unterließ die neue, von Moskau eingesetzte, Parteiführung sogar die Feierlichkeiten zum 1.Mai 1969. Erst 1970 gab es wieder eine Maifeier, diesmal natürlich wieder im alten Stil.

Mit dem Machtantritt von Michail Gorbatschow und seinem Team von Reformern blieb in Moskau kein Stein auf dem Anderen. Sie setzten das Werk der tschechoslowakischen Reformen und ihrer Ideen fort. Auch in den anderen Volksdemokratien begann sich Widerstand gegen den bisherigen Kurs zu organisieren. Im Sommer 1989 wurde unter anderem ein offener Diskurs an der DDR-Gewerkschaftsschule „Fritz Heckert“ in Bernau geführt. Studierende und Lehrer waren sich einig, dass die Feiern zum Jubiläums-Mai 1990 in bisher anderer Art und Weise erfolgen sollten. Dem Bundesvorstand des Gewerkschaftsbundes wurden folgende Vorschläge gemacht: „[...] selbstformulierte Losungen; Demonstrationen – ja, aber kein Vorbeimarsch an einer Tribüne; die Führung marschiert an der Spitze des Demonstrationzugs zum Kundgebungsplatz; die Kundgebung geht in ein Volksfest über.“<sup>7</sup>

Weder die alte Gewerkschaftsführung noch die Mitglieder des bisherigen Zentralkomitees der SED hatten allerdings Gelegenheit dazu, den reformierten Mai-Feiern 1990 beizuwohnen. Im Herbst 1989 wurden sie von der Geschichte und dem eigenen Volk hin fortgejagt, darüber hinaus waren ihre Teilnahmen am 1.Mai 1990 unerwünscht. Die DDR hatte einen Schlussstrich zu 40 Jahren „Kasernensozialismus“ gezogen. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung war sicher eine bejubelte Bemerkung der international renommierten DDR-Schriftstellerin Christa Wolf auf der großen Reformkundgebung am 4.November 1989: „Zu Huldigungsvorbeizügen, verordneten Manifestationen werden wir keine Zeit mehr haben. [...] Vorschlag für den Ersten Mai – die Führung zieht am Volk vorbei.“<sup>8</sup>

Die Sowjetunion überlebte zwar kurzfristig die Umwälzungen des Herbstes, dennoch waren Michail Gorbatschow und die gesamte Staats- und Parteiführung am 1.Mai 1990 sehr betroffen und überrascht, als sie von tausenden Demonstranten beschimpft und ausgepöfeln wurden. Die Arbeiterklasse, bereits vom Bazillus des Nationalismus befallen, verdeutlichte anschaulich und für die Beteiligten klar ihre Abscheu gegenüber den alten politischen Vertretern und dem verordneten Maifest.

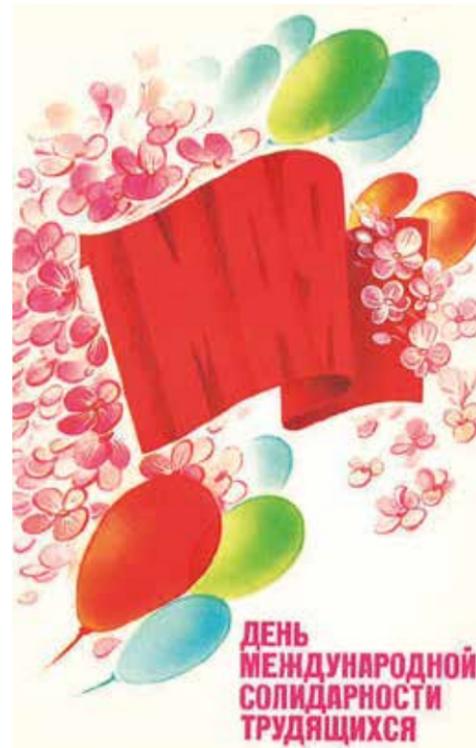
Die Völker sagten ihren Regimes und allen Symbolen der alten Machthaber den Kampf an. Dieser neuen, neoliberalen, Kulturrevolution fiel in den ersten Jahren nach der politischen Wende auch der Erste Mai zum Opfer. Erst nach rund einem Jahrzehnt schien offenbar die Distanz zur kommunistischen Vergangenheit groß genug um wieder Maifeiern durchzuführen. Mittlerweile ist die große Demonstration am Roten Platz in Moskau wieder zu einer gut besuchten Tradition geworden und auch in Tschechien oder in Slowenien ist es den Gewerkschaften gelungen wieder an alte Traditionen anzuknüpfen. Den Menschen in Ost- und Mitteleuropa wird nun langsam bewusst, dass die stolzen Traditionen der eigenen Arbeiterbewegung auch abseits der einstigen kommunistischen Machtrituale existierten und das deren Wiederentdeckung neue Kapitel im Kampf um eine gerechtere und soziale Welt eröffnen könnten. 

**MARCUS STROHMEIER**  
Dr. Marcus Strohmeier ist Politologe und Historiker und arbeitet als internationaler Sekretär beim ÖGB

1. Leon Trotsky: May Day in the West and the East. London, 1973. S.19
2. Kommunistische Partei Deutschösterreichs: Der Erste Mai und die Kommunistische Internationale. Wien 1919. S. 14f
3. J.V. Stalin: Talk with Colonel Robins. May 13, 1933
4. Impressions sur l'Union Sovietique par les douze membres de la délégation des électriciens et gaziers. Paris, 1952. S. 11
5. J.W. Stalin: Befehl des Volkskommissars für Verteidigung Nr. 130. Moskau, 1.Mai 1942
6. Birgit Sauer: Es lebe der Erste Mai in der DDR. Die politische Inszenierung eines Staatsfeiertages. In: Horst Dieter Brauner, u.a. (Hrsg.): Vergangene Zukunft. Mutationen eines Feiertages. Berlin 1990. S. 116
7. Heinz Deutschland/Helga Weller: Der Erste Mai wird 100. Berlin, 1990. S. 29
8. Christa Wolf. In: Befreit auch die Sprache. Schriftsteller zur Demonstration am 4.November 1989 in Berlin. Berlin, 2009. S. 4



1.Mai“, Moskau 1969  
(Archiv der sozialen Bewegungen);



1.Mai – Tag der internationalen Solidarität der  
Werkstätigen“, Moskau, 1985  
(Archiv der sozialen Bewegungen)



1.Mai – Zum Feiertag!“ Moskau, 1962  
(Archiv der sozialen Bewegungen)



„1.Mai – Grüße zum Feiertag!“ Moskau, 1958  
(Archiv der sozialen Bewegungen)

**Internationales Treffen der Widerstandskämpfer in Wien  
28. April bis 2. Mai 1956**



**Wir begrüßen unsere Genossen  
und Kameraden**

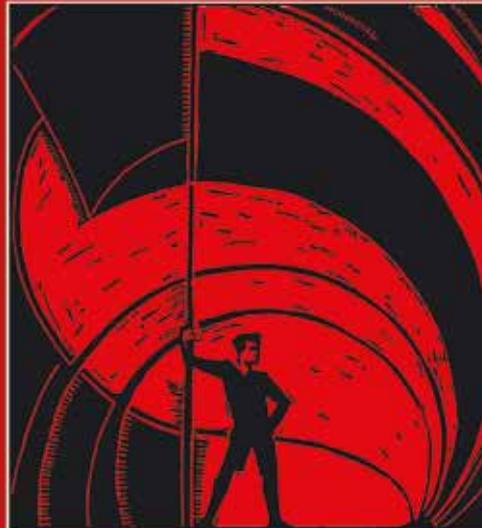
**und freuen uns, mit ihnen gemeinsam den**

**1. MAI IN WIEN**

**erleben zu können; in unserem roten Wien**

**Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus**

Wolfgang Maderthaner, Michaela Maier (Hg.)



# Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein

Der 1. Mai. Geschichte und Geschichten.

 edition rot

## BUCHBESTELLUNG

## SOLANGE DER VORRAT REICHT

**Kupon ausschneiden  
& einsenden an:**

VA Verlag GmbH  
Kaiser-Ebersdorferstrasse 305/3  
1110 Wien

Ich bestelle **"Acht Stunden aber wollen wir Mensch sein"**  
Preis 19,90 € zzgl. 9 € Porto

Name: \_\_\_\_\_

Strasse: \_\_\_\_\_

Ort/PLZ: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

oder Bestellung per E-Mail an den Verlag: [office@vaverlag.at](mailto:office@vaverlag.at)